No. 14. Jahrgang IV. Allgemeine Berlin, 5. April 1895.

Israelitische Wochenschrift

Herausgeber: A. Levin, Berlin. — Jeschurun. — Bezugspreis: vierteljährl. 2 Mk.

Erscheint an jedem Freitag. Bezugspreis für das Ausland: Mk. 2,50. Zu beziehen durch die Post unsere Expedition oder den Buchhandel.

Redaktion und Verlag: Gr. Hamburgerstr. 21. Anzeigen, die Zeile 25 Pf., nehmen alle Annoncen-Expeditionen sowie unser Bureau entgegen.

Inhalt:

Zum Peßachfeste. — Chad gadja.
Der Staatskommissar kommt. Von M. A. Klausner.
Dürfen die Juden deutsch beten? Von M. Scherbel.
Die Qualifikation des jüd. Lehrers. Von L. Weinberg.
Mythologie und Religion. Von Dr. Emil G. Hirsch.
Entgleist. Von Wilhelm Feldmann.
Lose Blätter.
Wochen-Chronik. — Briefkasten. — Kalender. — Anzeigen.

Zum Peßachfeste.

„Haggodo, Seder, Ma-nischtanno!“ — welch geheimnisvoll liebliche Bilder zaubern diese Worte herauf im Geiste derer, welche das Glück gehabt haben, ein Kind frommer jüdischer Eltern zu sein! Und wären sie heute in ihrem Leben schon ganz dem Judentum entfremdet, und wäre die Hälfte, ja Dreiviertel eines Jahrhunderts abgelaufen, seitdem sie am Tische ihres frommen Vaters zum letzten Male einen „Seder“ mitgemacht und die „Ma-nischtanno“ gefragt, die Erinnerung an die in altjüdischer Weihe und Gemütlichkeit gefeierten ersten Peßach-Abende wird doch nicht weggewischt sein von den Tafeln ihres Herzens.

Man hat viel von der Poesie des Freitag-Abend im alten Judentum gesprochen, nach dessen Innigkeit und Gemütlichkeit so mancher moderner Jude sich im tiefsten Herzen vergeblich sehnt; auch der Seder-Abend hat denselben Zauber über die Herzen aller derer, die als Kinder gläubig daran teilnahmen, ausgeübt, wie ja auch beide Szenen des jüdischen Familienlebens von Oppenheims Meisterpinsel zur herrlichen Darstellung gelangten.

Daß die Poesie des Freitag-Abend jedem unvergeßlich blieb, den sie als Kind umhaucht, ist weniger zum Verwundern, denn der Freitag-Abend kehrt regelmäßig wieder und diese regelmäßige Wiederholung mußte naturgemäß unverwischbare Spuren im Herzen zurücklassen.

Anders steht es mit den Seder-Abenden: diese kehren nur einmal im Jahre wieder und bei diesen großen Zwischenräumen sollte wan keinen tiefern Eindruck auf das Herz erwarten, als bei den anderen Festen, die jährlich wiederkehren und deren Abendfeier fast gar keine Spur in der Erinnerung zurückläßt.

In der That ist es ein besonderes pädagogisches Element, das dem Seder-Abend innewohnt und ihn mit so tiefen Zügen dem Gedächtnis einprägt, ein beachtenswertes pädagogisches Element zur Anregung der Aufmerksamkeit und des Interesses: Das paradoxe Thun, um die Kinder zur Fragestellung aufzumuntern. Der Vater wusch die Hände und machte keinerlei Anstalt, ans Essen zu gehen; ein Glas Wein wurde geleert und ein zweites eingeschenkt, ehe noch gegessen war; die vielerlei Vorbereitungen, die vorausgegangen waren, die Seltsamkeiten, die vollständig zu den Gewohnheiten des ganzen Jahres in Widerspruch standen, — das alles mußte die Neugier, das Interesse und die Fragelust des Kindes erwecken, und das war die Absicht, in welcher diese seltsamen Veranstaltungen getroffen wurden. Das Kind sollte die „Ma-nischtanno“ fragen!

Freilich spricht schon die heilige Schrift davon: „Wenn Dich Dein Sohn fragen wird, was das bedeute“; das Programm des Seder-Abend ist aber darauf berechnet, daß dieser als möglich angenwmmene Fall wirklich und wahrscheinlicherweise eintrete. Die Entwerfer der Haggodo haben auf die Erregung der Fragelust des Kindes großes Gewicht gelegt, und das verrät ihre hohe pädagogische Einsicht. Was hilft euch alle Belehrung, die ihr dem Kinde gebt, wenn das Kind kein Verlangen danach hat, wenn ihm das Interesse dafür fehlt? Es wird den Erfolg haben, wie wenn man leiblich dem Magen Nahrung zuführt, ehe der Appetit vorhanden ist. Daraus kann nur Ueberdruß entstehen. Nur wo die Wißbegier, wo das Interesse vorausgeht, wird die Belehrung den Erfolg der Nahrung nach einem gesunden Hunger haben. Auf die Erregung des Interesses wurde daher alle mögliche Mühe und Sorgfalt verwendet. Die Haggodo folgte darin nur dem Beispiele der alten Propheten, die, um ihre Aussprüche, Ermahnungen und Prophezeihungen recht eindringlich zu machen, die seltsamsten und oft recht mühseligen Seltsamkeiten vor den Augen des Volkes übten. So z. B. lag Ezechiel vor einem symbolischen Modell von Jerusalem auf einer Seite 390 Tage und auf der andern 40 Tage, ohne sich in dieser Zeit umzudrehen und bei absonderlicher Nahrung (vgl. Ezechiel 4). Wenn so die Aufmerksamkeit und das Interesse lebhaft erregt war, konnte die daran sich anschließende Belehrung oder Ermahnung des tiefsten Eindrucks gewiß sein. Dasselbe war auch mit den Veranstaltungen des Seder-Abend beabsichtigt und ist auch erreicht worden. Darum verläßt auch die Erinnerung an die ersten beiden am Tische des frommen Vaters verlebten Peßachabende noch den Greis nicht, wenn er auch längst diese alte fromme Sitte nicht mehr geübt hätte.

Wir haben darin auch die Lösung für das Rätsel, warum in unserer Zeit diese religiösen Uebungen nicht mehr den tiefen Eindruck auf das Kinderherz machen. In früheren Zeiten war das Kind an die Ueberzeugung gewöhnt, der Vater thue nichts, ohne seine Gründe dafür zu haben. Geschah etwas seltsames, so fragte es. Heute ist den Kindern nichts mehr auffallend: sie wissen, die Eltern thun gar vieles

ohne jeden Grund, aus purer Gewohnheit, weil deren Vater es auch so gemacht. Sie wissen, daß selbst bei den sogen. Frommen recht vieles gedankenlos geschieht, nur damit es geschehe. Es fühlt darum gar keinen Drang zu fragen, der Vater würde auch nur selten antworten können. Die religiösen Uebungen, wo sie noch nicht über Bord geworfen, sind eben leere Zeremonien. Ist es da zu verwundern, daß die Jugend ohne Interesse fürs Judentum aufwächst? —

Das muß aber für die Schule ein Fingerzeig sein, wo sie den Hebel anzusetzen hat. Wenn ihr das Leben nicht mehr, wie früher, zu Hilfe kommt und das Herz des Kindes mit lebhaftem Interesse erfüllt, da muß die Schule auf Mittel und Wege bedacht sein, wie sie vor allem das Interesse erregt. Was hilft alle Belehrung, wo das Interesse fehlt? Wenn das Kind kein Interesse am Gegenstande hat, dann ist es gleich einem steinharten Acker, allem Unterrichte gegenüber: ihr könnt darauf Saaten auf Saaten streuen, sie werden verwittern, verwesen, aber wachsen und Früchte tragen werden sie nicht. —

Wenn irgendwo, so muß die jüdische Religionsschule auf Anwendung von Interesse bildenden Methoden bedacht sein. התינוקות שואלין, die Fragelust der Kinder muß rege sein, ihr Geist muß lebhaft mit den Gegenständen des Unterrichts beschäftigt sein — das können wir von der Peßachhagodbo lernen.

Dr. J. G.

* * *

Chad Gadjo.

Von J. Infeld.

Ein Lämmchen, ein Lämmchen gar seltener Art,
Nachgiebig und stark, hartnäckig und zart,
Bist, Israel, du seit deinem Bestehen;
Von Wölfen umgeben weidest du
Auf dürftiger Trift ohne Rast und Ruh,
Doch stehst du trotz Sturmeswehen.

Einst Pharaonen und Babylon
Dich würgten und zausten und riefen mit Hohn:
Schaut her, nun liegt's überwunden;
Doch Fluten bedeckten Egyptens Macht,
Auch Babylon sank in finstere Nacht,
Gefesselt, die dich gebunden.

Und Syrer und Römer, wer zählt sie all,
Die sannen und suchten deinen Fall
Und eiferten dich zu hassen;
Sie haben gefrohlockt gar oft und laut:
Seht, seinem Gotte hat er vertraut,
Nun irrt er verspottet, verlassen.

Wo sind nun die Starken? Zerrieben wie Staub!
Und Räubern wurden die Räuber zum Raub,
Doch Israel, du stehst noch immer;
Trotz Donner und Blitz, trotz Sturmeswut,
Trotz Bächen von Thränen, trotz Strömen von Blut,
Strahlt dir der Hoffnung Schimmer.

Und wie sie auch sannen in späterer Zeit
Mit finsterem Sinnen und dich geweiht
Dem Feuer, dem Schwert, den Fluten:
Sie haben umsonst das Schwert gewetzt,
Sich selbst nur ein ewiges Schandmal gesetzt,
Du lebst, trotz heftigem Bluten.

Was hat dich erhalten, du kleine Zahl,
In trübster Zeit, trotz Folter und Qual,
Was hält dich noch jetzt zusammen?
Was stillt nur den Sturm, der dich umsaust,
Was hemmt wohl die Flut, die dich umbraust,
Sage, was löscht dir die Flammen?

Wohl ist es die zwiefache Seelenkraft,
Die in dir webt, die Sein dir schafft,
Dein Schilfrohr- und Zedernleben;
Du beugst dich, wie Schilf am Flusses Rand,
Umtobt dich der Feind mit Sturm und Brand,
Um heil dich dann zu erheben.

Doch will dich der Feind dem Element,
In dem dein Seelen- und Lebenslicht brennt,
Dem Glaubenshort dich entreißen:
Da fühlst du in dir der Zedern Mark,
Bist spröde wie Felsen, wie Eichen so stark,
Kein Sturm kann dich dann entgleisen.

So bleibe nun ferner, treu Israel,
Ein seltsames Lämmchen am sprudelnden Quell,
Sei biegsam, doch standhaft im Glauben;
Das Passafest sei auch allen Beweis:
Du gebest die irdischen Güter Preis
Und laßt dir den Glauben nicht rauben.

Der Staatskommissar kommt.

Von M. A. Klausner.

Die Kreuzzeitung hat in ihrer Nummer 148 vom 28. März einen Auszug aus den Artikeln gebracht, die wir an dieser Stelle veröffentlicht haben, und daran die Bemerkung geknüpft: „Wo den Kindern jüdischer Religionsunterricht nicht erteilt wird, da liegt seitens der betreffenden Gemeinde eine offenbare Pflichtverletzung vor, da wird der Staat einzuschreiten und die jüdischen Gemeinden zur Erfüllung ihrer Aufgaben anzuhalten haben, welche sie bei genügendem ethischen Gefühl ohne staatlichen Zwang schon längst hätten übernehmen müssen."

Wenn man statt Gemeinden hier Gemeinde-Verwaltung oder Gemeinde-Vorstand sagt, so ist die Beschuldigung der Kreuzzeitung zutreffend.

Daß das genannte Blatt bei dieser Gelegenheit behauptet, „der jüdische Religionsunterricht bereite nicht jene sittliche Veredlung des Menschen vor, wie der christliche," kann uns als Ausfluß einer auf Unkenntnis beruhenden Ueberhebung nicht Wunder nehmen. Wüßte die Kreuzzeitung von dem Judentum, was sie wissen sollte, wäre sie über die historischen Grundlagen des Christentums besser unterrichtet, so würde Scham sie abhalten, ein solches Urteil über eine Religion auszusprechen, die auf dem ganzen Gebiete der Ethik für ihre eigene Religion vorbildlich und mustergiltig gewesen ist. Im übrigen die christliche Religion gegenüber der jüdischen für die bessere, wahrere zu halten, ist der Kreuzzeitung gutes Recht, wie es unser Recht ist, die entgegengesetzte Meinung zu hegen. Wäre sie nicht so lückenhaft unterrichtet, so würde die Kreuzzeitung auch nicht dem Staate die Sorge dafür zuschieben, daß in dem jüdischen Religionsunterricht nichts gelehrt werde, was mit den sittlichen Grundsätzen des Christentums im Widerspruch steht. Die Sorge ist überflüssig, denn das Original kann nichts enthalten, was der getreuen Reproduktion widerstreitet.

Das ist, was wir der Kreuzzeitung zu antworten haben.

Nicht ganz so milde können wir mit der Allgemeinen Zeitung des Judentums verfahren, die sich ein unparteiisches Organ für alles jüdische Interesse nennt. Diese schreibt:

„Verschiedene Zeitungen brachten jüngst die Meldung, die königl. Regierung habe an die jüdische Gemeinde eine Anfrage, betr. die Erteilung des Religionsunterrichts, gerichtet. Diese Nachricht ist leider total unrichtig. Sie kann nur darauf zurückzuführen sein, daß von seiten der städtischen Schuldeputation eine diesbezügliche rein informatorische Anfrage an den Vorstand gelangt ist.“

War unsere Meldung „total unrichtig“, so kann die nachfolgende Mitteilung nur besagen, daß die „rein informatorische Anfrage“ der städtischen Schuldeputation aus einer Art statistischer Neugierde erfolgt sei. An solche Neugierde aber glaubt weder die Allgemeine Zeitung des Judentums noch der Vorstand, dem sie durch Uebernahme dieser Irreführung und Verschleierung bezweckenden Mitteilung zu Diensten ist. Die Anfrage geht thatsächlich von dem Kultusministerium aus, das von dem Provinzial-Schulkollegium über den jüdischen Religionsunterricht in Berlin Bericht eingefordert hat. Daß das Kultusministerium nicht direkt mit ihm kommuniziert, sollte der Gemeindevorstand eigentlich wissen, ebenso, daß das Provinzial-Schulkollegium sich der Vermittelung der städtischen Schuldeputation bedient, um über die Lage des Religionsunterrichts innerhalb der jüdischen Gemeinde Berlins näheres zu erfahren. Freilich hätte die Anfrage auch durch das Polizeipräsidium kommen können, von dem im übrigen die Verwaltung der jüdischen Gemeinde ressortiert; doch ist man maßgebenden Ortes der Meinung gewesen, daß es angemessener sei, in einer Unterrichtsfrage das Provinzial-Schulkollegium mit der Einholung des Berichtes zu beauftragen. Wie käme denn die städtische Schuldeputation zu einer „informatorischen Anfrage“, und was sollte diese bedeuten? So naiv der Vorstand zuweilen sein kann, so naiv ist er doch nicht. — Bei dieser Gelegenheit sei nebenbei bemerkt, daß unseres Wissens die Repräsentantenversammlung von der „informatorischen Anfrage“ bis zur Stunde noch nichts erfahren hat.

Um dem kläglichen Versteckenspielen ein Ende zu machen, sei hier in aller Deutlichkeit noch einmal gesagt:

Der Herr Kultusminister hat durch das Provinzial-Schulkollegium über die Fürsorge, die die hiesige jüdische Gemeinde dem Religionsunterricht angedeihen läßt, Bericht eingefordert, und aus dem Bericht, dessen genaueste Prüfung zugesagt ist, werden alle durch Gesetzgebung und Verwaltungspraxis gebotenen Konsequenzen gezogen werden.

Wir hoffen, man wird nicht den Versuch machen, den Bericht so ähnlich zu gestalten, wie in der Allgemeinen Zeitung des Judentums die angezogene sogenannte Berichtigung, die „total unrichtig“ nennt, was genaue Wahrheit ist. Für alle Fälle aber ist auf den Versuch vorbereitet. Es würde beispielsweise nicht gelingen, an das Bestehen einer „Religionsschule“ glauben zu machen, die in drei „Klassen“ sieben Zöglinge, sechs Knaben und ein Mädchen, zählt. Entgegenkommend wollen wir auch darauf hinweisen, daß die behördliche Aufmerksamkeit auf die Unterrichtspläne derjenigen Religionsschulen hingelenkt ist, deren Lehrziele aus einer Zeit stammen, in welcher die Verwahrlosung des jüdischen Unterrichts noch nicht System und es demzufolge gestattet war, die Ziele erheblich weiter zu stecken, als gegenwärtig, dank der andauernden Pflichtversäumnis des Gemeindevorstands, möglich ist.

Dem Vorstand wird es auch mit Hilfe seines publizistischen Organs nicht gelingen, die Täuschung aufrecht zu erhalten, als hätte er seine Pflichten bisher erfüllt und nicht vielmehr sie in sträflicher Weise vernachlässigt. Nicht ängstliches Ignorieren noch ausweichende, abschweifende Gegenrede sind das zu erweisen imstande. Für den Vorstand giebt es nur ein Mittel, zu vermeiden, daß er fortgeschickt wird, und dieses Mittel ist der freiwillige Rücktritt. Allzulange wird er mit der Anwendung dieses Mittels nicht zögern dürfen.

Dürfen die Juden deutsch beten?

Von Moritz Scherbel, Prediger, Gumbinnen.

Gewiß, sie dürfen es, das ist ihnen, wie bekannt, von unseren Alten gestattet und die einzelnen aramäischen Gebetstücke, die wir in unserem Sidbur vorfinden, sprechen von dem Zugeständnis, das man in dieser Beziehung denen gemacht, die des Hebräischen nicht mächtig gewesen. Also dürfen wir in deutscher Sprache unsere Andacht verrichten. Allein die Frage stellt sich so: Ist denn überhaupt ein ehrliches Bedürfnis vorhanden, daß auf diesem Gebiete Wandel geschaffen werden müßte, um die nach der Befriedigung eines innern Dranges dürstende Seele nicht in einem Notstande verharren zu lassen? Wir antworten hierauf mit einem bestimmten Nein, und gerade diejenigen, welche am meisten auf die Einführung von deutschen Gebeten dringen, geben in ihren sonstigen religiösen Anschauungen deutlich genug zu erkennen, wie weit ab ihnen das Bedürfnis liege, eine Annäherung zu Gott und Religion auf dem Wege des Gebetes zu suchen. Wir haben es uns hier nicht zur Aufgabe gemacht die Quellen aufzusuchen, aus welchen die heute so sehr vorhandene Gleichgiltigkeit gegen die erste religiöse Pflicht geflossen, wir möchten nur konstatieren, daß sie sich mehr als uns lieb sein kann, in den leerstehenden Gotteshäusern geltend macht, die nur an den hohen Festtagen in gebührendem Maße benutzt werden. Und gerade diejenigen, die sich in dieser Beziehung am lässigsten zeigen, gerade sie, in welchen das religiös-jüdische Bewußtsein in dem bedenklichen Zustande des Seins oder Nichtseins sich befindet, sie erheben das Geschrei nach einer deutschen Andacht, nach einer Umwandlung der Form in der Liturgie, die dem Herkömmlichen entrückt werden soll. Wir sind nicht so leichtgläubig, uns sagen zu lassen, daß der vernachlässigte Besuch der Synagoge auf den Umstand zurückzuführen sei, daß dort nicht deutsch gebetet wird, wir rechnen mit anderen Ursachen, die dem Besuche der Gotteshäuser seine Zugkraft genommen, wir sagen: es ist die überwältigende Macht der materiellen Interessen und eine weit über das erlaubte Maß hinausgehende Verehrung der weltlichen Liebhabereien, die uns leerstehende Synagogen geschaffen hat. Sie würden eben so leer stehen, wenn der Gottesdienst nur in deutscher Sprache abgehalten worden wäre. Darum ist es eitel Selbsttäuschung, wenn man wähnt durch solche Konzessionen den nun einmal geschwundenen Drang zur Andachtsübung wieder zu rehabilitieren. Man bedenke, in welcher Achtung früher das Beten bei den Juden gestanden; es war ihnen dabei nicht blos um Ausübung einer religiösen Pflicht zu thun, sondern sie gaben dabei auch einem Bedürfnisse ihres Herzens nach, und wenn auch mancher den Inhalt dessen, was er betete, nicht verstand, so war er

doch mit ganzer Seele dabei, weil er wußte, daß das, was in seinem Siddur stand, dazu angethan sei, ihn Gott wohlgefällig zu machen. Wir möchten sie nicht gut heißen, die ästhetischen Unschönheiten, wie sie früher bei dem öffentlichen Gottesdienste vorhanden gewesen; wenn wir ihnen aber gegenüberstellen die vornehme Nonchalance, womit man heute über die Pflicht des Synagogenbesuches hinweggeht, so wäre der Ausspruch Israels in der Schrift: „Mir war damals besser als heute" durchaus nicht unangebracht. Nehmen wir noch dazu die fromme Verehrung, die früher bei den Juden für ihr Gebetbuch vorhanden war, wohl darum, weil es in allen Lebenslagen von ihnen benutzt wurde, so kann ein deutsches Gebetbuch, das während des größten Teils des Jahres unbenutzt bleibt, kaum irgend einen Wert in den Augen seines Besitzers sich je erwerben. Unsere Zeit ist zu praktisch, um sich für Dinge zu erwärmen, die so wenig Zweckdienstliches in sich tragen.

Ist nun aber für diejenigen, welche die hebräischen Gebete nicht verstehen, durch gute Uebersetzung gesorgt, daß sie mit dem Inhalte derselben nicht unbekannt bleiben, so kommt das rein deutsche Gebet durchaus nicht zu der Notwendigkeit, die man für dasselbe angiebt, umsoweniger dies, als die hebräischen Gebete eine Kraftfülle des Ausdrucks in sich tragen, eine Innigkeit der Sprache in sich bergen, welche kein deutsches Gebet zu ersetzen vermag. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätten die Juden des Mittelalters unter den Bedrückungen und Verfolgungen, denen sie ausgesetzt gewesen, sich nicht jenen beispiellosen Mut, jene nicht zu beugende Standhaftigkeit bewahren können, die zur Ertragung ihres schweren Schicksals so unbedingt nötig gewesen, und welche sie jedenfalls aus ihren Gebeten in hebräischer Sprache geschöpft hatten. Wird man uns nun entgegenhalten, daß die Juden jener Zeit das Hebräische recht verstanden — was indes auch nicht immer der Fall gewesen ist — so antworten wir, daß auch den heutigen Juden nicht die Möglichkeit genommen ist, sich während der Schuljahre mit der Uebersetzung des Hebräischen in's Deutsche bis zu einem Maße vertraut zu machen, daß ihnen später das Verständnis der hebräischen Gebete durchaus nicht abzugehen braucht.

Wie dem aber auch sei, so wäre die Einführung der deutschen Gebete kein Schritt zur Hebung und Verbesserung unserer religiösen Zustände, vielmehr könnte sie dazu dienen, der Entfremdung vom Judentum nur noch weitere Bahnen zu erschließen. Denn daß das Hebräische mit zu den lebenserhaltenden Elementen unserer Religion gehört, wird von keinem Einsichtsvollen in Abrede gestellt werden. Ein Jude, der kein Hebräisch versteht, wird uns immer wie ein Fremdling in unserer Glaubensgemeinschaft erscheinen, womit wir indes nicht gesagt haben wollen, daß sein Herz nicht dennoch ein gut jüdisches sein kann. Allein das Herz allein thut es noch nicht, denn ebensowenig wie behauptet werden kann, daß das Herz in unserem Körper schon genüge, um den Menschen seiner Bestimmung gemäß zu bilden und vollkommen zu machen, daß vielmehr dazu nicht noch andere Teile des körperlichen Organismus nötig sind, ebensowenig kann der Jude mit der Empfindung allein der Zugehörigkeit zu seinem Glaubensbekenntnis gerecht werden. Die hebräische Sprache ist dem jüdischen Volke in seiner hundertjährigen Leidensgeschichte eine treue Begleiterin gewesen, und es wäre kein Zug der Dankbarkeit, wenn dasselbe in lichteren Tagen sich von ihr trennen und aus den Gotteshäusern verbannen wollte.

Die Qualifikation des jüdischen Lehrers.

Von L. Weinberg, Bodenfelde.

Stellung und Qualifikation sind zwei verschiedene Dinge. Was erstere betrifft, so ist gemeiniglich der jüdische Lehrer Chasan und Schochet, in manchen Gemeinden auch Prediger. Es ist nun gar nicht in Abrede zu stellen, daß viele Lehrer für diese Nebenämter sich ganz vorzüglich eignen. Es giebt unter den Lehrern sowohl tüchtige Kantoren, als auch sehr tüchtige Prediger. Denn ein gutes Organ ist nicht an einen besonderen Stand gebunden und durch Fleiß und Energie läßt sich auch das mindergute Organ schulen. Die Beredsamkeit hinwiederum setzt nicht gerade immer eine Vertiefung in theologische Studien voraus, es giebt große Gelehrte, die schlechte Redner sind. Dazu kommt, daß der Anstoß, den man etwa in Bezug der in Frage kommenden Rechtgläubigkeit nehmen möchte, heutigen Tages mehr oder weniger gegenstandlos geworden, nachdem gerade die gelehrtesten Rabbiner die bedenklichsten Exkursionen auf theologischem Gebiete vor den Augen der staunenden Mitwelt ausführen; wohingegen der Lehrer meist auf ebenem Boden bleibt und daher niemals tief fallen kann, auch meistens mit Erfolg bemüht ist, den volkstümlichen Ton zu treffen. — Dies und noch mehr anderes hat zu dem Ausspruch geführt, den ich einmal gehört: „Aus einem Lehrer kann man alles machen."

Nichtsdestoweniger werden sowohl die Chasonim von Fach, als auch die Rabbiner den Lehrer nicht als Ihresgleichen ansehen. Jene sagen: durch den Unterricht, der die Lehrer nötigt, viel zu sprechen, leidet das Organ. Diese sagen mit Recht, daß da, wo es auf religiöse Entscheidungen ankommt, dem Lehrer die Autorisation fehle, und wir leben nicht blos von der Predigt, sondern auch das übrige Leben verlangt eine religiöse Norm. Demnach müssen wir sagen, daß der Lehrer das Kantorat und das Predigtamt nicht als Hauptamt, sondern kommissarisch versehe.

Die Qualifikation des jüdischen Lehrers, wie er sie auf Grund seiner Seminarstudien erwirbt und wie sie in dem Abgangszeugnisse ausgesprochen ist, bezieht sich nur auf seine Lehrbefähigung. Diese aber unterscheidet sich von der Lehrbefähigung der christlichen Kollegen; und auf diesen Punkt möchte ich hiermit besonders aufmerksam machen.

In den Abgangszeugnissen des Hannoverschen jüdischen Seminars wird die Befähigung als Religions- und Elementar-Lehrer ausgesprochen. Ich glaube nicht, daß die christlichen Seminare sich ebenso ausdrücken, sie sprechen nur im allgemeinen eine Befähigung zum Lehramte aus. Der Unterschied ist bedeutender, als vielleicht mancher meint.

Der christliche Lehrer, wenn er sein Amt antritt, hat ein vollständig vorgeschriebenes und bis ins Einzelne zergliedertes Pensum, das er verarbeiten muß. Die Behandlungsweise des Stoffes wird auf dem Seminare bis zur Fertigkeit eingeübt. Die pädagogischen Lehrbücher, sofern sie nicht vorwiegend theoretischen Charakters sind, belehren aufs genauste über die Unterrichtsweise. Man sehe sich z. B. die Pädagogiken von Schütz, ferner die von Ohlers genau an und man findet obige Behauptung mehr als bestätigt. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte ich anführen, daß uns jüdischen Lehrern dies alles gebricht. Es sind ja in neuerer Zeit auch bei uns Ansätze zum Besseren gemacht, ich erinnere nur an die Seminarübungsschulen, dennoch steht fest, daß wir nichts

dem Schütz, dem Ohler oder dem Kehr Aehnliches aufzuweisen haben. Weder die Rabbiner, noch die Seminardirektoren, noch die Seminarlehrer haben eine einigermaßen erschöpfende Methodik des Religionsunterrichtes geschrieben.

Was ist die Folge davon? Der christliche Lehrer weiß sofort, was er zu thun hat. Der junge Lehrer steht unter genauer Aufsicht, und wenn er etwa im jugendlichen Uebermute einmal dem Inspektor die Zähne weist, so verschlägt das nicht viel. Er wird bald einlenken. — Ganz anders der jüdische Lehrer. Er kann sich die fehlenden Vor-Veranstaltungen lediglich *wünschen*, er kann ihr Fehlen *beklagen* — *schaffen* kann er sie *nicht*. Er ist notwendig auf sich selbst gestellt. Hieraus entspringt ein viel größeres Verantwortlichkeitsgefühl. Obgleich auch hier in den verschiedenen Gemeinden ein gewisses Herkommen obwaltet, obgleich die Gemeinde den Lehrer genau beobachtet, und obgleich dissentierende Mitglieder eine Umgestaltung betreiben möchten, manchmal auch aus Lust an Opposition oder aus persönlichen Gründen, so muß er doch das meiste selbst aus eigener Erzieher-Autorität entscheiden. Dies legt ihm eine große Reserve auf, denn je größer die Verantwortung, desto weniger Raum ist dem subjektiven Belieben gestattet.

Auf der anderen Seite aber hat der Lehrer auch entschiedenen Vorteil. Eine kirchliche Bevormundung, die von christlichen Kollegen so vielfach beklagt wird, ist bei uns nicht vorhanden. Es kann auch nicht vorkommen, daß man den Lehrer als unwürdig zur Erteilung des Religionsunterrichts ansieht, es sei denn, daß er sich im Privatleben bedenkliche Blößen giebt. Dagegen ist er allerdings vielen Rekriminationen von Gemeindemitgliedern, sei es solcher, die sich orthodox, sei es solcher, die sich aufgeklärt geberden, ausgesetzt; der Lehrer kann ihnen jedoch entgehen, wenn er sich vollständig neutral verhält und unentwegt seiner Unterrichtspflicht genügt.

Auf dem Gebiete des Personen-Unterrichts gereicht dem jüdischen Lehrer die Doppel-Qualifitation zum Nachteile. Bekannt dürfte sein, daß z. B. Stöcker den jüdischen Lehrer ganz allgemein als unfähig zur Erteilung des Geschichtsunterrichts hinstellt. Nun ist zwar Stöcker für uns keine Autorität, aber leider glauben viele hochgestellte Christen so wie Stöcker. Und nicht das allein! Auch viele Juden glauben sich als besonders deutsch zu beweisen, wenn sie den Unterricht des christlichen Lehrers vorziehen. Ist doch bei manchen „Aufgeklärten" nichtjüdischer Umgang das Ideal ihres Lebens! Das Buhlen um der Andersgläubigen Gunst nimmt bei ihnen zu, proportional den Fußtritten, welche sie vom Antisemitismus erhalten.

Kann denn der jüdische Lehrer keinen vorurteilsfreien Geschichtsunterricht erteilen? Ganz gewiß kann er das! Denn unsere Religion hindert nicht eine vorurteilsfreie Prüfung der Thatsachen. Im 5. B. M., Kap. 32, Vers 7 wird eine solche ausdrücklich vorgeschrieben. Hingegen kann man aus der Thatsache, daß katholische Lehrer den Geschichtsunterricht im katholischen, evangelische im evangelischen Sinne erteilen, einen Einfluß der Konfession ersehen. Hier ist doch nicht das Deutschtum, welches den Maßstab der Beurteilung liefert? Oder, ist das der Fall, so widerspricht eben Deutschtum *nicht* der konfessionellen Gefärbtheit, und, da wir Juden uns doch als Deutsche wollen betrachtet wissen, so verlangt es die Konsequenz, daß wir die Lehrer, die unserer Gemeinschaft entstammen, nicht ausschließen.

Hierauf muß mit aller Strenge aufmerksam gemacht werden, und der jüdische Lehrer muß darauf dringen, daß er eine seiner Qualifikation voll entsprechende Dienstbeschäftigung erhalte.

Mythologie und Religion.

Von Dr. Emil G. Hirsch, Chicago.

II.

Doch lassen wir diese verfehlten Erklärungsversuche.*) Die Lösung der Frage: „Was ist Mythos?" kann uns nur an der Hand der neueren vergleichenden Sprach- und Religionsforschung werden. Wir haben im obigen unsere Beispiele ausschließlich dem Mythenkreise der Griechen entnommen. Sind wir vielleicht unbewußt darin einer lange gang und gäbe gewesenen, oben schon berührten Ansicht gefolgt, nach welcher dem Volke der Hellenen allein die mythenschaffende Geisteskraft zuerkannt, allen andern Völkern aber dieselbe abgesprochen wurde? Die Resultate der neueren Wissenschaft liefern den unumstößlichen Nachweis, daß diese Kraft eine allgemein menschliche ist. Kein Volk das ihrer bar wäre, selbst nicht, was neulich noch behauptet wurde, die semitischen Völkerstämme oder speziell das Volk der Hebräer. Auf zwei Wegen gelangte die neuere Forschung zu diesem Schlusse. Einerseits erschloß sie die Litteraturkreise der wichtigsten Kulturvölker der „alten" Welt, in welchen die Anschauungen jener Geschlechter, welche doch der Kindheit der Menschenfamilie am nächsten standen, aufgespeichert vorliegen. Andererseits aber vertiefte sie sich in das Leben der Seele, drang vor bis in das Heiligste ihres Tempels, und wies dann nach, daß nicht blos einst der Mensch, welchen Volkes er auch gewesen, die mythenschaffende Kraft geübt, sondern auch heute noch diese Kraft einem jeden Menschen, in gewissen Lebensperioden, und in gewissen Volksschichten auch zeitlebens, wirkt und webt.

Den Menschen hat man oft den Mikrokosmos (עולם קטן) genannt. Die alten Denker, denen wir diese Bezeichnung verdanken, ahnten kaum, welche Bestätigung und Ausdehnung ihren Annahmen, im Menschen spiegle sich der Makrokosmos, die große Welt, durch Beobachtungen, von späten Enkeln vollzogen und gesammelt, werden sollte. Den großen, weiten Entwickelungsweg, den die buntgestaltete Welt organischer Wesenheiten im Laufe von Jahrmillionen durchpilgert, von der niedrigsten Stufe bis hinauf zum Könige der Schöpfung, den Menschen, findet das geübte Seherauge des Biologen wieder in dem schnellen aber dennoch stufenweise vorsichgehenden Entwickelungsprozesse des Embryos im Mutterorganismus. Aber auch geistig hält der Mensch heute noch Rast an den Stationen, an welchen nach viel schwerfälligerem Marsche die gesamte Menschheit, im Entwickelungsgange ihrer geistigen Fähigkeiten, einst Einkehr gehalten; und das Erwachen des Geistes im Kinde, seine blütenreiche Entfaltung in demselben hinauf bis zu seinen höchsten Leistungen — sind Miniaturbilder der Phasen, welche durchlebend die Menschheit sich erhob auf Geistesschwingen über das stumpfsinnige Tierleben in den Niederungen, und den Höhenzügen zustrebte, auf welchen früh der erste Kuß der Sonne ruht, und auf welchen

*) Siehe ausführlich diese Versuche behandelt, bei Symonds, The Greek Poets, Vol. I Cap. II.

spät ihr letztes güldnes „Gute-Nacht!“ sanft hingehaucht sich dehnet. Die Kinderschule ist die Vorbereitungsschule, das Uebungsfeld für alle, die sich rüsten wollen für die beschwerliche Entdeckungsreise in jene Zeiten, die jenseit aller geschichtlichen Ueberlieferung liegen. Des Kindes lallende Sprachversuche, seine eigentümliche Auffassungsweise der es umgebenden Welt erschließen uns das Geheimnis des Werdens und Wesens des Mythus.

Das Kind faßt die Welt mit dem Herzen auf. (Vgl. Lazarus, Ideale Fragen, S. 59.) Was heißt dies? Von sich selber ausgehend, mißt es an sich selber die Außendinge. Ist der Mensch überhaupt das Maß aller Dinge, so ist er dies am stärksten in jener Unschuldszeit, da die vier Wände der Spielstube für ihn die ganze Welt umgrenzen. Das Kind weiß oder fühlt sich belebt; es fühlt des Hungers nagend Drängen; es empfindet des Schmerzes stechende Unlust. Und dieses sein Leben und sein Leiden, seine Freuden, seine Schmerzen, trägt es hinaus in die Außenwelt, sieht Leben im toten Holze, und stempelt alles mit dem Siegel der erregten Persönlichkeit. Wem fielen der Belege unzählige hierfür nicht ein? Des Kindes Fuß stößt an den Stein, und seine Hand hebt aus zum Schlage, den Stein zu züchtigen, denn auch er führt, in der Auffassung des Kindes, ein beseeltes Dasein. Welch rührende Sorgfalt entfaltet nicht das spielende Mädchen für seine kleine Schutzbefohlene, die wächserne Puppe! Wie es sie herzt und hätschelt; ihr dann, der Unartigen, wieder grollt! Jetzt singt es sie in den Schlaf! Haben wir es hier mit einer bloßen Nachahmung des den Großen „abgeguckten“ Gebahrens zu thun? Schwerlich! dem kleinen Mütterchen ist die Puppe nicht ein totes Ding: sie ist ihm eine Person, ein Kind, das gleich empfänglich ist für die Liebkosungen, wie für die Zurechtweisungen. Und unser kleiner Reitersmann mit seinem hölzernen Schlachtrosse. Wie er es spornt und peitscht, tummelt und jagt; wie er ihm schmeichelt und es belobt! Mit welcher Regelmäßigkeit, ehe er sich zur Ruhe begiebt, er nachsieht, ob auch sein Rappe gehörig besorgt! Auch ihm ist das hölzerne Roß kein totes; es lebt für ihn und fühlt mit ihm! Dies Hineingetragen unser eigenen Persönlichkeit in die leblose Welt: das ist Mythos. Später erst, und nach und nach, lernt das heranwachsende Kind den Unterschied vollziehen zwischen Totem und Belebtem; und manche lernen es nie! Der Dichter, wenn er vom Geiste seiner Muse ergriffen ist, sieht in allem Leben! Er lauscht dem Zwitschern der Vögel, und ihm wird es zur Sprache sehnender Herzen; der glitzernde Stein erzählt ihm von den Leidenschaften, den Stürmen, den Siegen strebender Herzen; die Blume redet von Liebe und Lust — überall schaut er das Spiegelbild seines eigenen Ichs! So ist denn auch eine jede **wahre** Dichtung Mythos. Ebenso bewahren manche Volksschichten diese Kinderanschauungen; sie vermögen die Scheidung zwischen Belebtem und Nicht-Belebtem nur unvollkommen einzuhalten. Die Dinge in seiner nächsten Umgebung weiß z. B. der Bauer mit kaltem Verstande zu erfassen; nicht aber, was z. B. dort droben am Himmelszelte sich zuträgt. Hier ist es seine eigene Persönlichkeit, welche dort oben den Dingen und Vorgängen Farbe und Fassung giebt. Es donnert! „Die Engel schieben Kegel!“

Nun, auch die Menschheit trug einst die Kinderschuhe. Auch ihr lächelte das rosige Morgenrot einer unschuldsvollen Zeit, in welcher das Herz den Dingen Leben einhauchte, der Urmensch, — ein Kind an Geist — sah sich gestellt in eine Welt, deren Zusammenhang er nicht begreifen konnte. Sein eigenes Innere aber, mit seinen Leidenschaften, war ihm bekannt; und es gab ihm den Maßstab, die fremde Welt draußen zu bemessen. Um ihn herum pulsierte warmes Leben, geartet und geordnet wie das Seinige. Besonders mußte ihn der Sonne leuchtende Kugel anziehen, der dunklen Nacht Grauen mit Schrecken erfüllen. Ist doch das Auge „der Sonne Kind.“ Die Sonne entstieg am Morgen ihrem östlichen Ruhebette: sie war ihm der Bräutigam, geschmückt der Braut entgegenzueilen! Zur Mittagszeit erschien sie ihm als gewappneter Kriegsheld; zur Abendzeit erschien sie ihm als schwacher Greis. Die Nacht, — es war ein böser Geselle, welcher seinen Bruder, den Tag, mit frevelnder Hand erschlagen! Und ebenso erklärte er sich aus seinen eigenen Herzenserfahrungen den Kreislauf der Jahreszeiten. Das Frühjahr war ihm ein blondgelockter Jüngling; die Sommerszeit der erstarkte Mann, oft von wildem Weh ergriffen, oder von düsterer Wut gepackt u. s. w. Am Himmel spielte sich für ihn ein ergreifendes Drama ab, das auch er in sich erlebt. Einrichtungen seines eigenen Lebens, er fand sie dort wieder. War er noch Jägersmann, so ward ihm die Sonne ein wacker Schütze, mit Pfeil und Bogen bewehrt; die Wolken, die eilenden Vögel, deren Schrei im Sausen des Windes ertönte: die Nacht, die listige Schlange. (Vgl. Brinton, The myths of the new world.) War er Viehzüchter, so war die Sonne ihm ein Schäfer, die Wolken seine Heerde; oder der Mond war der Hirte, der die Sterne, seine Schafe, zur Trift führte. Als Ackerbauer erfaßte er die Wolken als Kühe, der Regen, der ihnen entfloß, war die ernährende Milch. Waren es nun die Himmelserscheinungen, welche besonders den Urmenschen anzogen — eine Thatsache, die schon aus dem Umstande erhellt, daß alle Sprachen einen strotzenden Reichtum an Bezeichnungen für die Sonne, den Mond u. s. w. aufweisen — so trug er ebenfalls sein persönliches Leben auf Näherliegendes über. Der Bach, die Wiese, der Wald, die Blume, der Stein, sie alle lebten, fühlten, liebten, haßten, suchten einander, und flohen einander! „Alle jene Regsamkeit die unser eignes Gemüt füllt, den vielgestaltigen Lauf der Gedanken, das heimliche Spiel der Gefühle, die lebendige Kraft des Strebens, in deren gesetzlicher Freiheit uns das schönste Gut unseres Daseins gegeben scheint, das alles glaubt die Kindheit des einzelnen, und glaubte die Jugend der Erkenntnis auch unter den fremdartigsten Formen der Außenwelt wiederzuerkennen.“ (Lotze) Dies Wiedererkennen aber vollzieht sich unbewußt. Dem Urmenschen sind seine so geschaffenen Mythen nicht dichterisch gefaßter Schein einer dahinterliegenden Wirklichkeit, sondern die Wirklichkeit selber.

Lange zwar konnte diese selige Uebertragung der eigenen Ungebundenheit auf die Erscheinungen der Außenwelt nicht in ungestörter Einheit anhalten. Die Erfahrungen des Lebens mußten bald den Menschen belehren, daß nicht eigenwillige Freiheit, sondern gebundene, willenlose Gesetzlichkeit die Beziehungen der Dinge zu einander regelte. Der Jäger mußte bald erkennen, daß die Flugbahn des Pfeiles in berechenbarem Verhältnis zur Schnellkraft der angezogenen Sehne steht; und die roheſten Anfänge der Baukunst setzen die Kenntnis der Wirkungen der Schwere voraus. An der Quelle schon geriet der mythenbildende Fluß ins Stocken; die Mythen verloren immer mehr ihr frisches Gepräge; sie erstarrten zu Krystallen. Es kam eine zweite Generation, die sie nicht mehr verstand, die „nicht mehr Leben träumte in den toten Stein.“ Ihr wurden die Mythen, Erzählungen von Vorgängen, welche nicht mehr im Zusammhange standen mit

dem Kreislaufe der Gestirne, sondern Selbständiges, von dieser oder jener Persönlichkeit Vollzogenes, berichteten. Und je weiter der Mensch den Schleier der Natur lüftete, desto weiter gedieh auch die Verknöcherung der von den Vätern geschaffenen Mythen, welche ihres ursprünglichen Inhaltes entkleidet, nun den Rahmen abgaben zu religiösen, geschichtlichen und andern Konstruktionen.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Entgleist!

Eine galizische Erzählung von Wilhelm Feldmann.

IV.

Der griechisch-katholische Pfarrer Andreas Lotocki in Malince, ist ein etwa vierzigjähriger Mann. Klein, breitschultrig und von einer ansehnlichen Wohlbeleibtheit, unterscheidet er sich dem Aeußern nach in nichts von seinen übrigen Amtsbrüdern. Seit zwanzig Jahren haust er in seiner magern Pfarre, seine Obliegenheiten mehr im bürgerlichen, als im kirchlichen Geiste erfüllend. Während dieser Zeitperiode gelang es ihm, sich die Achtung seiner Pfarrkinder zu erwerben. Anfänglich waren sie dem, seine Funktionen eines strengen Lehrers der Dorfschule mit Zuhilfenahme seiner „Diaks“ (niedere Geistliche) nicht sehr gewogen; aber im Laufe der Zeit erkannten sie an den Früchten die heilsamen Bestrebungen ihres „geistlichen Vaters“ und erwiesen sich ihm auf verschiedene Weise dankbar. Dafür aber erfreute sich der Pfarrer in den „Bürgerkreisen“ der Umgegend keiner großen Sympathie. Die Ursache hiervon ist erstens die „Bauernmanier“ des Probstes, und zweitens gefiel es vielen nicht, daß er ein Ruthene und ein ruthenischer Patriot ist. Dieser sein Patriotismus manifestierte sich in der Lectüre des „Dila“ *) und dadurch, daß er in der Dorfschule das Ruthenische als Unterrichtssprache einführte. Aus seinen ruthenisch-patriotischen Ueberzeugungen machte übrigens der Probst Andreas gar kein Hehl, und als der Landadel aus der Nachbarschaft einst in irgend einer periodischen Zeitschrift den Titel einer von unserem Pfarrer verfaßten Abhandlung „Nedola naszohs naroda“ **) zu lesen bekam, zieh man ihn heimlich des Nihilismus. Unser Pfarrer war aber keineswegs ein hartgesottener und verblendeter Chauvinist, wie jene Ruthenen, die das Volk nur aus der Ferne und aus dem Liede kennend, selbst idealisieren und bis zum Apotheose erheben. P. Andreas war auch in der polnischen Litteratur gut bewandert, beherrschte vorzüglich die Sprache, in seinen häuslichen und Amtsgeschäften aber bediente er sich ausschließlich seiner ruthenischen Muttersprache.

Des Pfarrers dritte und hauptsächliche Sünde war sein Antisemitismus. Er war nämlich ein echter Antisemit, d. h. aus zwar irriger, aber, wenn man will, ehrlicher Ueberzeugung. Unserem Geistlichen gegenüber war der Adel fast philosemitisch zu nennen.

*) Ruthenisches Blatt.
**) Die Notlage unsrer Nation.

Der Antisemitismus des P. Andreas in Verbindung mit seiner „Bauernmanier“ bestand darin, daß er in seinen Predigten die Bauern zur Enthaltsamkeit animierte, was in den Taschen der Schankpächter ein trauriges Echo und in weiterer Reihe, auch in denen der Herren Gutsbesitzer, — von denen jeder es als seine heilige Pflicht erachtet, in seinem Dorfe — keine Schule, sondern eine Brennerei zu errichten — hervorrief.

Ferner gründete der Geistliche im Dorfe ein „christliches Gewölbe“, was sich auch dem Arrendator und dem Händler auf den „Kreuzstraßen“ schmerzlich fühlbar machte und diesem letztern mußte der Gutsherr den Jahreszins ermäßigen. Die in der Schule des Pfarrers herangebildeten Bauern wollten nicht vor den „Herren“ ihren Rücken krümmen und Bücklinge machen, was wiederum Reibungen verursachte.

Jetzt sitzt der Geistliche in seinem niedrigen aber saubern Zimmer und liest aufmerksam ein „Projekt zur Gründung von Ackerbauvereinen“. An der Thüre wird gepocht und auf das „Herein“ betritt Klara ganz außer Atem die Schwelle mit dem auf dem Lande üblichen Gruße „slawa Bohu“ *)

— „In Ewigkeit, Amen!“ — antwortete der Geistliche mit einem Lächeln. — „Ach, Du bist es, mein Kind . . . Wann wirst Du schon Dein kosmopolitisches „slawa Bohu“ gegen das christliche „Gelobt sei Er“ eintauschen?“ — Er reichte Klara die Hand, die sie respektvoll und mit einem Grade von Vertraulichkeit küßte.

— „Ehrwürden, ich bringe Ihnen ihre Bücher zurück.“ — — „Schön, schön. Was hast Du gelesen? Ach, Rohling's „Talmudjuden“ und Justus „Judenspiegel“. Nun, nimm Platz und antworte mir, bitte, was für Einfluß diese Bücher auf Dich ausgeübt haben.“ — „Einen sehr niederdrückenden — erwiderte Klara niedergeschlagen. — „Haben sie Dich in den Ueberzeugungen, welche Dir einzuflößen ich mich bestrebe, bestärkt?“ Klara blieb eine Antwort schuldig. — „Denn siehst Du mein Kind, mir ist nicht darum zu thun, Dich auf unsere Seite hinüberzuziehen, daß Du eine schlechte Christin werdest, wie Du bereits eine schlechte Jüdin bist. Ich will Dich nur überzeugen, will Dir nur beweisen, daß Du bisher auf einem Irrwege warst . . . daß das Judentum der Sammelplatz von Verbrechen, Aberglauben und Albernheiten ist, wovon Dich Dr. Rohling wahrscheinlich bereits überzeugt haben wird.“

— Aber vielleicht — lispelte Klara — vielleicht schreibt Rohling Unwahrheiten? Vielleicht kommen die Sätze, welche er zitiert, im Talmud gar nicht vor? — „Wie — rief der Geistliche mit nicht fingiertem Befremden — Rohling, ein Geistlicher, Doktor der heiligen Theologie, Professor der uralten Prager Universität, sollte eine Unwahrheit schreiben? Er, der sich anheischig machte, all seine Behauptungen feierlicht unter Eid zu bestätigen, sollte lügen?“ Dieses bombastische Argument beseitigte Klara's Skeptizismus. — „In diesem Falle — erwiderte sie — ist das Judentum in der Theorie augenscheinlich noch schrecklicher und widerwärtiger, als in der Praxis.

— „So ist es, so ist es. Ich sage Dir das immer. Die Juden bellen uns an, betrachten uns „als Hunde, Schweine und Esel“, uns, die Bekenner des Christentums, — was Wunder also, daß auch wir an Widerstand, an Verteidigung denken? Sie sind hier Eindringlinge, haben bei uns das Gift des Materialismus und Kapitalismus importiert

*) Ruhm sei Gott.

und viele damit angesteckt, haben das Volk demokratisiert und zu Säufern gemacht, betrügen und beuten uns immer und überall aus — und wir sollten so mit verschränkten Armen zuschauen? Wir sind bei uns zu Hause und „in seiner Hütte ist die eigene Wahrheit, die eigene Macht und Wille“, schloß er mit einem Zitat aus seinem geliebten Dichter Szewczenks.

— Und was beginnen, was machen? — rief Klara.

— Mein Kind, — ich wiederhole nochmals: gieb den Weg, den Du bisher wandelst, auf, verlasse solche Leute, die keine Achtung und Sympathie verdienen und gehe zu uns über.

Die aufgeregte Klara schnellte von ihrem Sitze empor.

— „Herr Pfarrer! — Seit der Zeit, daß ich Sie kennen lernte, ist meine Ruhe und mein Glück dahin. Mein Herz ist verwundet, im meinem Geiste herrscht ein furchtbares Chaos — und jetzt befinde ich mich am Scheidewege. Hinter mir sehe ich Händler, Schacherer, widerwärtige Gestalten, die mich mit Grauen und Ekel erfüllen, und vor mir . . .

— Und vor Dir — setzte der Geistliche fort — hast Du eine andere Welt, eine Welt der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung. Wähle!

Lange sprachen sie in diesem Sinne. Erst spät am Abend verließ Klara die Pfarrwohnung, von der alten Wirtschafterin des Probstes nach Hause begleitet. — Als sie an dem Hause des „Pächters“, der ebenfalls Jude war, vorbeiging, vernahm sie lärmende ungeschulte Stimmen. — Was ist das? fragte sie ihre alte Begleiterin Jedwocha. — — Das sind die hundsgläubigen Juden, welche so beten — gab diese zur Antwort.

Diese Worte versetzten Klara einen Stich ins Herz. Sie beschleunigte ihre Schritte und seufzte: — Ach mein Gott! Warum hast Du mich als Jüdin erschaffen!

V.

„Bleibt gesund, Jedwocha, ich werde schon allein nach Hause gehen“, verabschiedete Klara ihre Begleiterin und bog etwas von dem ins Wirtshaus führenden Stege ab. Sie bedurfte durchaus der Erholung, der Ruhe!

In ihrem Geiste tobte ein Sturm, er wütete in ihrer zarten Brust und erregte alle ihre Nerven. Ihr Herz sehnte sich nach einer mütterlichen Liebkosung, nach einer Umarmung des Vaters, nach einem Lächeln des Glückes; ihr Verstand schmachtete nach Worten, welche im Stande wären, das Netz der Ungewißheiten und Rätsel, in welches er verwickelt wurde, zu durchschneiden und sie fühlt sich da so vereinsamt und fremd, obwohl das Elternhaus nur einige Schritte entfernt. Unweit der Schule befand sich ein Obstgarten. Klara betrat denselben, ließ sich auf eine niederige Bank nieder und senkte traurig ihr glühendes Haupt. Ueber ihr breitete sich ein prachtvoller Birnbaum aus, mit seinen grünen Zweigen ihre Haare berührend, vor ihr war Dämmerung, Stille, von einem dumpfen, aus manchen Hütten dringenden Geräusche unterbrochen.

Sie fühlte nicht die nächtliche Kühle, sie hörte nicht einmal das sich hinter den Bäumen vernehmbar machende Zwitschern der Vögel, sie weilte mit ihrem Herzen, ihren Gedanken wo anders.

Der Morgen ihres Lebens, die glückliche, die gedankenlose Jugend kam ihr in Erinnerung. Sie war eine verhätschelte einzige Tochter, hüpfte über Wiesen und Gärten, schwebte frei und lustig, sorgen- und pflichtenlos dahin. Als der „Belfer“ (Behelfer, Hilfslehrer) kam, jagte sie ihn ohne weiteres davon, denn er war ein gräulicher Mensch. Da wollte sie schon lieber in die Schule gehen. Dort hatte sie Freundinnen, welche zerlumpt und barfuß gingen und unter ihnen war sie eine Königin. Dort erzählte man ihr solch interessante, schöne Geschichten, man zeigte Bildchen, zeichnete auf der Tafel und spielte zusammen. Das war ein Paradies . . . Wie schnell verstrich diese Zeit. In ihrem achten Jahre, veränderte sich plötzlich der Vater. Er ward streng und befahl durchaus beim „Belfer“ Unterricht zu nehmen.

Mit diesem unausstehlichen Jungen mußte sie dann einige Stunden sitzen und sonderbare, unverständliche Ausdrücke wiederholen. Das ließ sich nicht vermeiden, denn der Vater war sehr streng. Trotzdem konnte er sie nicht bewegen, daß sie zum Pächter gehe, wo die übrigen jüdischen Kinder zusammen lernten. Nicht für alle Schätze der Welt, — dort war ein solch Gedränge, Geräusch, ein solcher Schmutz.!

(Fortsetzung folgt.)

Lose Blätter.

* **Die Vergeltung.** Talmud, Berachoth 5, 2. wird folgende Agada gegeben. Dem Rabbi Huna waren von seinem diebischen Gärtner alle seine Reben gestohlen, worauf er diesem die ihm zukommenden Reben als Entschädigung zurückbehielt. Nicht lange darauf wurden dem Rabbi Huna 400 Faß Wein sauer. Da gingen Rabbi Jehuda, Bruder Rabbi Silas des Frommen, und die Rabbinen zu ihm. Sie sprachen zu ihm: „Du mögest Deine Thaten prüfen.“ Rabbi Huna erwiderte: „Bin ich etwa verdächtig in Euren Augen?“ Sie antworteten: „Ist denn etwa vom Heiligen (gelobt sei Er!) anzunehmen, daß er Strafe auferlege ohne Recht? (דינא בלא דינא)“ Jener entgegnete: „Ist jemand unter Euch, der über mich ein Unrecht gehört, der sage es.“ Sie sprachen: „Wir hörten, daß Du Deinem Gärtner nicht die Reben gegeben.“ Da antwortete Er: „Hat er mir denn etwas von den meinigen gelassen? Er hat sie mir ja alle gestohlen.“ Sie erwiderten: „Dies ist wie die Leute sagen: „Wer den Stehler bestiehlt, hat den Geschmack davon empfunden (בתר גנבא גניב וטעמא טעם).“ Da erwiderte Rabbi Huna: „Wohlan, so nehm' ich auf mich, sie ihm zurückzugeben.“ — Einige erzählen, der Essig verroch sich und wurde wieder Wein; andere: der Essig wurde sehr teuer und für den Preis des Weines verkauft. Wenn irgend etwas, so können wir hieraus die überaus feine Zartheit bewundern lernen, mit welcher das Gespräch zwischen Rabbi Huna und denen, die ihm sein Unrecht (der Selbsthilfe) vorführen wollten, gepflogen ward. —

Noch eine andere Talmudstelle zeigt uns den wunderbaren und geheimnisvollen Gang der göttlichen Vergeltung. — S. Taanit 21, 1. — Die Juden schickten einst ein Geschenk an den damaligen römischen Kaiser und wählten zum Gesandten den Nahum, der wegen seines außerordentlichen Gottvertrauens schon oft den wunderbaren Beistand Gottes erfuhr. Sie übergaben ihm ein Kästchen mit Perlen und anderen Edelsteinen; als er jedoch irgendwo übernachtete, raubten ihm die Einwohner des Wirtshauses die Steine und füllten das Kästchen mit Erde. Des Morgens bemerkte es Nahum, sein erstes Wort war jedoch? גם זו לטובה „auch dies ist zum Guten!“ — Er reiste nun zum Kaiser, und

dieser, beleidigt durch einen vermeintlichen Spott von seiten der Juden wollte ihn hinrichten lassen; doch Nahum verlor sein Gottvertrauen nicht, er sprach wieder: גם זו לטובה. Da erschien Elias in der Gestalt eines Ratgebers und sprach zum Kaiser: es dürfte diese Erde vielleicht eine wunderthätige Kraft besitzen, so daß, wenn sie auf feindlichen Boden gestreut wird, der Staub zu Schwertern und die Strohhalme zu Pfeilen werden. Der Kaiser ließ den Versuch mit einem Lande, mit dem er im Kriege lebte, anstellen und eroberte auch infolge dessen das Land. Er ließ nun dasselbe Kästchen mit den kostbarsten Steinen füllen und beschenkte damit den Nahum. Dieser reiste zurück und kehrte nochmals in das Haus jener Räuber ein. Auf ihre Frage nach dem Erfolg der Sendung sagte er, er habe für das, was er von hier mitgenommen und dem Kaiser überbracht habe, die kostbaren Geschenke bekommen. Hierauf rissen sie ihre Häuser nieder und brachten die Erde zum Kaiser, indem sie hinzufügten, jene frühere, dem Kaiser überreichte Erde gehörte ebenfalls ihnen. Man stellte nun auch jetzt einen Versuch mit der Erde an, er blieb erfolglos, und die Räuber mußten ihren Schritt mit dem Leben büßen. — So belohnte Gott das fromme Vertrauen Nahums und bestrafte den Raub jener Sünder.

* m **Egyptische Finsternis.** Hierüber wird bekanntlich in der heiligen Schrift berichtet: „Und Mose reckte seine Hand gen Himmel, und es war dichte Finsternis im ganzen Lande Mizraim, drei Tage. Einer sah nicht den andern und niemand stand auf von seiner Stelle, drei Tage . . .“ (Exod. X. 22. 23.) Dieser letzte Satz nebst den Erklärungen der Exegeten wurde und wird von allen gelesen, von vielen wenn auch mit Kopfschütteln, doch mit Pietät aufgenommen, von manchen aber auf Rechnung der Naivetät und Frommgläubigkeit unserer Alten geschrieben. Daß aber eine solche, gleichsam eine greifbare Finsternis möglich ist, dafür zeugt die folgende Nachricht, die wir zufällig in einem Zeitungsblatt, dem Londoner „Standard“, aus dem Jahre 1866 finden. Dort wird eine „Buenos-Ayres, 25 März“ datierte Korrespondenz veröffentlicht: „Am vorigen Montag wurde die Stadt von einem Sturme heimgesucht, dessen Furchtbarkeit zu schildern keine Feder imstande ist. Eines ähnlichen Orkans entsinnt sich niemand hier, und Angst und Schrecken ergriffen alle, als nachmittags nach fünf Uhr mit Blitzesschnelle dicke Staubwolken, die aus Südwesten gegen die Stadt heranzogen, den Tag in tiefe Nacht verwandelten. Wir finden nicht Worte, um die dicke greifbare Finsternis (von welcher die schwärzeste Nacht nur ein Bild ist) zu schildern. Man durfte nicht wagen sich zu rühren, um Schutz zu suchen, sondern mußte wie angewurzelt am Boden stehen bleiben. Mütter, die zur Thüre hinausgeeilt waren, um ihre Kinder zu suchen, fanden den Weg nicht wieder ins Haus; die Leute auf der Straße mußten bleiben, wo sie waren, und dabei war die Gewalt des Windes so schrecklich, daß die stärksten Gebäude von Stein wankten und schüttelten, als ob sie jeden Augenblick umstürzen und alle Bewohner begraben würden. Die Szenen in den Kaffeehäusern, Läden u. s. w. spotten aller Beschreibung. Da gerade Essenszeit war, wimmelten die Hotels von Gästen; das Gas konnte nicht angezündet werden, weil die Krähne nicht aufgedreht waren, dabei flogen Zink- und Glasdächern nach allen Richtungen in die Luft. . .“

* In der Nachbarschaft des R. Meir wohnten schlechte Menschen die ihn sehr kränkten. Da betete R. Meir um ihren Tod. Aber sein Weib Beruriah sprach zu ihm: „Was denkst Du? Es heißt ja (Ps. 104.): Die Sünden mögen vergehn von der Erde, aber nicht die Sünder! Und dann merke auf den Schluß des Verses. Da heißt es: Die Bösen werden nicht mehr sein; denn wenn die Sünden aufhören, wird es keine Bösen mehr geben. Bete lieber für sie zum Herrn, daß sie sich bekehren möchten.“ Der Rabbi betete für sie, und ihre Bekehrung erfolgte wirklich. (Berach. 102) — Wir wissen nicht, was wir an dieser Erzählung mehr bewundern sollen, die sinnige und zarte Schriftdeutung des gelehrten Weibes, oder daß der strenge Rabbi sogleich ihrer Auslegung gemäß handelte, daß er selbst sogleich zur Ueberzeugung gelangte, daß wir auch unsere sündigen Nebenmenschen nicht richten, nicht verdammen sollen, da ihnen ja der Weg zur Besserung immer noch offen steht, sondern vielmehr für sie beten, oder auf sanfte, liebreiche Weise sie zur Besserung zurückführen sollen.

* **Eine Talmudstelle.** „Die Nahrung fällt dem Menschen so schwer wie das Spalten des Schilfmeers. (Pes. 116, a). Würde der Mensch jeden Ueberfluß vermeiden und keine unnötigen Bedürfnisse sich bereiten, so würde er leicht sich ernähren können. Der Wille der Vorsehung entspricht der Natur des Sterblichen, oder schafft vielmehr die Natur desselben, und gewährt die Mittel, diese Natur zu befriedigen. Allein der Mensch lebt gar oft nicht naturgemäß, er überschreitet das Maß seiner Natürlichkeit und schafft sich weit mehr Bedürfnisse, als er auf natürlichem Wege zu befriedigen im Stande ist. Gerade nun so, wie das Meer seinen natürlichen Lauf unterbrach und mitten in seiner Strömung gespalten werden mußte, eben so schwer ist zuweilen die Menge von selbstgeschaffenen Bedürfnissen zu befriedigen.

Mendelssohn-Anekdoten.

Mitgeteilt von George Alexander Kohut, New-York in der „Deborah“.

1. Moses Mendelssohn war Buchhalter in einer Handlung in Berlin und zwar bei einem Kaufmann von sehr beschränkten Fähigkeiten. „Das Schicksal ist doch sehr ungerecht,“ sagte Herr . . . . zu ihm; „Sie, so ein gescheiter Mann, müssen einem so beschränkten Kopfe dienen!“ — „Ich finde das sehr verständig von dem Schicksale, versetzte Mendelssohn; denn wenn ich Herr wäre, ihn könnte ich nicht gebrauchen. —

2. Einst wurde dieser Gelehrte in Berlin auf der Straße von einem gemeinen Soldaten insultiert. Sein Begleiter, ein junger Gelehrter, äußerte darüber seinen Unwillen. „Aber, mein Gott!“ sagte Mendelssohn sehr gelassen, „was bleibt solchem Menschen sonst noch übrig, wenn er nicht einen Juden koujoniren darf?“

3. Als Moses Mendelssohn zuerst in der gelehrten Welt auftrat, war es in Berlin Ton unter den Gelehrten, in den Abendgesellschaften Schach zu spielen. Mendelssohn wollte sich aber nie zu diesem Spiele verstehen, und wenn man ihn dazu aufforderte, so sagte er: „Schach ist für den Verstand zu viel Spiel, und als Spiel fordert es zu viel Verstand.“ („Als Spiel zu ernst, als Ernst zu viel Spiel.“ Red.)

4. Ein junger Offizier, der an einem Thore Berlins die Wache hatte, sah einen unansehnlichen verwachsenen Juden aus dem Thore gehen, ohne ihn weiter zu kennen. Er wollte ihn ein wenig aufziehen, und fragte ihn unter andern: womit er handle, er wolle ihm etwas abkaufen. Der ungekannte Mann war der gelehrte Mendelssohn. Mit Recht gab er daher zur Antwort: „Womit ich handle, das kaufen Sie doch nicht!“ — Nun womit handelt Er denn? — „Mit — Verstand.“

Wochen-Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* **Der Beobachter.** Die Umsturzvorlage scheint, infolge einer Schwenkung des Zentrums doch noch zum Reichsgesetz erhoben werden zu sollen. In unserer Eigenschaft als Juden interessiert uns nur ein Paragraph der Vorlage, und zwar der § 166, der in seiner aus der Initiative der Zentrumspartei hervorgegangenen neuen Fassung wie folgt lautet: „Wer öffentlich in herabwürdigenden Aeußerungen den Glauben an Gott oder das Christentum angreift, oder Gott lästert, oder wer öffentlich eine der christlichen Kirchen oder eine andere mit Korporationsrechten innerhalb des Bundesgebietes bestehende Religionsgesellschaft, ihre Lehren, Einrichtungen oder Gebräuche beschimpft, wird mit Gefängnis bis zu drei Jahren bestraft.“ — Durch diesen Paragraphen wäre auch das Judentum geschützt, vorausgesetzt daß nach Annahme der Vorlage dem Begriffe „Rasse“ kein so weiter Spielraum eingeräumt werde, wie dies in letzter Zeit geschehen.

— Wir hatten bisher geglaubt, die Staatsb.-Ztg. habe einen schlecht getauften Juden in der Redaktion sitzen, der zwar in internen jüdischen Fragen gern flunkert, aber immerhin darin nicht unbewandert ist. Wir sind nun eines Schlechtern belehrt worden durch einen Artikel dieser Zeitung über „Juda's öffentliches und geheimes Schrifttum“. Dieser verdankt seinen Ursprung, einer schlichten Zeitungsnotiz, nach welcher der Talmud-Thora-Schule in Hamburg das Recht Einjährig-Freiwilligen-Zeugnisse auszustellen, zugesprochen wurde. Darob entrüstet, bemerkt das in judaicis so trefflich unterrichtete Organ: „Das ist eine umso eigentümlichere Erscheinung, als die Seminare bisher ein gleiches Vorrecht nicht genießen und es sich bei der genannten Hamburger Schule doch nur um eine ganz einseitige Ausbildung in der Durchforschung des jüdischen Schrifttums, vornehmlich des Talmud, handelt.“ — Gerade das Gegenteil ist wahr! Unter dem Namen „Talmud-Thora-Schulen“ sind anfangs dieses Jahrhunderts Volksschulen für jüdische Schüler errichtet worden, in denen neben dem Unterricht in allen einschlägigen profanwissenschaftlichen Fächern auch hebräischer und Religionsunterricht den schulpflichtigen jüd. Kindern erteilt wird. Bis zur Unterweisung im Talmud hat es keine dieser Schulen gebracht, bringen können noch bringen wollen. Aus diesen Schulen wurden später höhere Bürger- (lateinlose Real-) Schulen; aus Pietät wurde jedoch der hebräische Name beibehalten, der übrigens mit dem Schreckgespenst aller Antisemiten, dem Talmund nichts gemein hat, sondern bedeutet: eine Schule, in der das Studium („Talmud“) der „Thora“ (der heil. Schrift) betrieben wird.

* s **Ein Asyl.** Unter diesem Titel schreibt der hier in Paris erscheinende „Gaulois“: Wir veröffentlichten gestern ein Telegramm aus Konstantinopel, daß die Pforte entschlossen sei die Insel Cypern, welche England dem Anscheine nach zu besitzen keine Neigung mehr habe, sich wieder abtreten zu lassen, indem der Vorteil, welchen diese Besitzung gewährt, in keinem Verhältnis steht zu den Opfern, welche sie erfordert. Was nun aus diesem Projekt oder dieser Idee werden wird, steht noch dahin, denn man weiß noch nicht recht, was an der ganzen Sache dran ist. Man hat uns gesagt und wir stehen nicht an zu versichern, daß ein so hervorragender Finanzmann, wie es Baron Hirsch ist, dessen Erfolge in ganz Europa überall bekannt sind, den Wunsch gehabt hätte die Insel Cypern den Engländern abzukaufen, wenn die Pforte und die übrigen Mächte diesem Vorhaben keinen Widerstand entgegengesetzt hätten. Der Zweck des Ankaufes wäre gewesen die Gründung eines Asyls für seine israelitischen Glaubensgenossen, die aus Rußland und anderen Ländern auszuwandern gezwungen sind. Es würde sich dabei nicht handeln um die Wiederherstellung des Königsreiches Jerusalem, vielmehr um die Schaffung eines kleinen, unabhängigen, isolierten israelitischen Staates auf dem Wege einer finanziellen Kombination — dieselbe würde darin bestehen, England schadlos zu halten und an die Pforte Tribut zu zahlen —, wo die Enterbten dieser Religion einen Fleck Erde finden würden und ein Dach über ihrem Haupte, wo sie leben könnten durch die Arbeit ihrer Hände, unterstützt durch Freigiebigkeit eines Mannes, der nicht müde wird Proben seiner großartigen Menschenfreundlichkeit zu bethätigen. Bereits früher hat Baron Hirsch im argentinischen Staate eine israelitische Niederlassung zu begründen versucht, und er hat seine Pläne nicht aufgegeben, welche er noch praktischer, unabhängiger zu gestalten wünscht. Mit einem Worte, Cypern würde alsdann ein jüdisches Asyl werden, im tributären Verhältnis zum türkischen Reiche und unter dem Schutze der Mächte stehend. Zu welcher religiösen und politischen Ueberzeugung man sich auch bekennen möge, so wird man doch nicht verkennen dürfen, wieviel des Uneigennützigen, Menschenfreundlichen Nutzbringenden in einer Unternehmung liegt, welche vielleicht auch an einem anderen Orte zur Anwendung gelangen könnte. Die Verwirklichung jener Idee würde mehr als einer politischen Macht Verlegenheit ersparen und Hetzereien, die unserer Zeit nicht würdig sind. Immerhin haben wir es hier mit einer Fortschrittsidee zu thun, die des uneingeschränkten Lobes würdig ist. — Was Ernst an dieser Sache ist und was — vielleicht unbeabsichtigter — Scherz, das wird die Zukunft lehren.

Gemeinde, Synagoge und Schule.

* **Berliner Nachrichten.** Sitzung der Repräsententen-Versammlung am Sonntag, den 31. März. Nach Eröffnung der Sitzung giebt der Vorsitzende, Herr Hermann Landsberger, der Versammlung Kenntnis von zwei Schreiben des Vorstandes. In dem einen teilt derselbe mit den Erwerb von 50 Morgen Terrain zur Erweiterung des Friedhofes in Weißensee, in dem anderen, daß die Rabbiner Dr. Ungerleider und Dr. Maybaum um Dispensation von der Abhaltung von Jugendgottesdiensten gebeten haben, und der Vorstand deshalb in Aussicht genommen, geeignete Hörer der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums zur Aushilfe heranzuziehen. Punkt 4 der Tagesordnung, betreffend Erneuerung von Mietsverträgen — es handelt sich um die Säle der

Philharmonie und des Handwerkervereins — wird auf Ersuchen des Herrn Direktors Hermann vom Vorstand vorweggenommen. Herr Leonhard Sachs schlägt als Referent des Finanzausschusses vor, in die Verlängerung des Vertrages betreffend den Saal des Handwerkervereins auf weitere fünf Jahre für eine jährliche Miete von 1500 Mk. einzuwilligen. Die Versammlung erklärte sich damit einverstanden. Bezüglich der Philharmonie erklärt Herr Sachs, daß der Finanzausschuß sich darüber noch nicht habe schlüssig machen können, da die Direktoren des betreffenden Etablissements jetzt eine jährliche Miete von 6000 Mark (früher 4000) verlangten. Er beantrage, die Sache zur weiteren Verhandlung an die Kommission für gottesdienstliche Veranstaltungen zu überweisen. Herr Direktor Hermann bittet, die Angelegenheit sofort zur Entscheidung zu bringen, da von weiteren Verhandlungen schwerlich ein anderes Ergebnis zu erhoffen sei. Herr Dr. Tiktin tritt den Ausführungen des Vorredners bei. Herr Heilmann sprach sich für den Antrag Sachs aus; es sei bedenklich, sich auf fünf Jahre zu binden, namentlich in Anbetracht des Umstandes, daß in nicht allzuferner Zeit im Westen eine Synagoge gebaut werden würde. Herr Leonhard Sachs bittet, die Sache vorläufig noch nicht abzuschließen, weil zu befürchten sei, daß die Erhöhung der Miete von 4000 auf 6000 Mark Rückwirkungen haben könnte auf die Inhaber der übrigen zu gottesdienstlichen Zwecken erforderlichen Säle. Der Vorschlag des Herrn Sachs wird angenommen; zugleich werden der oben erwähnten Kommission auch die zu schließenden Verträge mit der Direktion der Gesellschaft der Freunde und dem Besitzer der Keller'schen Festsäle in der Koppenstraße zur Erledigung übergeben. Ein weiterer Antrag bezweckt die Errichtung einer Zentral-Auskunftsstelle für die jüdische Armenpflege in Berlin. Der Referent, Herr Martin Simon, bittet zu diesem Zwecke vorläufig auf ein Jahr die Summe von 4000 Mark zu bewilligen. Der Plan einer Reorganisation der jüdischen Armenpflege auf Grund einer einheitlichen Zusammenfassung aller Zweige derselben beruhe auf einer Denkschrift des früheren Vorstandsmitgliedes, des Herrn Rechtsanwalt Breslauer. Man hoffe auf diese Weise die Wohlthätigkeit im allgemeinen zu heben. Zur näheren Beschlußfassung über die Einzelheiten des Projektes werde man Zusammenkünfte von Delegierten der verschiedenen Wohlthätigkeitsanstalten veranstalten. Sein Antrag gehe dahin, mit dem Gedanken der Neueinrichtung sich einverstanden zu erklären, alles weitere werde später geregelt werden. Der Antrag findet im großen allseitige Zustimmung. Herr Louis Sachs erklärt demselben allerdings nur unter der Voraussetzung zustimmen zu können, daß der Repräsentantenversammlung alle Einzelheiten der neuen Organisation, Statuten u. s. w. zur Genehmigung vorgelegt würden. Vom Vorstandstische wird das zugesagt. Herr Mannheimer hofft, daß auf diese Weise der professionsmäßigen Bettelei endlich einmal ein Riegel vorgeschoben werden würde, glaubt jedoch, daß nicht alle Wohlthätigkeitsvereine sich der neuen Einrichtung anschließen würden, da vielfach Statuten u. s. w. dem im Wege ständen. Der Antrag wird schließlich mit Stimmeneinheit angenommen. Punkt 3 der Tagesordnung: Vergleich in der Kommerzienrat Moritz-Rosa Gersonschen Nachlaßsache soll in geheimer Sitzung beraten werden. Für die Fortsetzung des Religionsunterrichtes im Erziehungshause am Urban werden 600 Mk. bewilligt, desgleichen 500 Mk. für die David Hertzog'sche Freitischstiftung. Als Subvention für die jüdische Religionsgemeinde in Charlottenburg werden, wie bisher, 7000 Mark gefordert. Namens des Finanzausschusses beantragt Herr Leonhard Sachs, die Angelegenheit zur weiteren Beschlußfassung an die Kommission zur Subventionierung von Religionsvereinen zu verweisen. Der Antrag wird angenommen. Damit schließt die öffentliche Sitzung.

— Der Versuch mit einem gemischten Chor in der Neuen Synagoge am letzten Freitag-Abend darf als durchweg gelungen bezeichnet werden. Der stark, vielleicht zu stark besetzte Sopran füllte den akustisch unglücklichen weiten Raum des Gotteshauses in allen Teilen vollständig aus und die Gesänge klangen voll und harmonisch. Dieser gelungene Versuch dürfte wohl die Einführung eines gemischten Chores auch für die Neue Synagoge zur Folge haben.

— Wie aus dem Anzeigeteil ersichtlich, besteht hier ein Bechorim-Verein, der sich am Erew-Peßach von dem traditionell gebotenen Fasten durch Anhören eines talmudisch-religiösen Vortrages sowie durch Spenden zu Gunsten der Armen dispensieren läßt. Die diesjährige Sijum-Feier findet am 8. d. M. vorm. 6 1/2 Uhr im Saale des Vereins junger Kaufleute (Beuthstr. 20) statt. Den Vortrag hält Rabb. Dr. Rosenzweig. Der Verein besteht schon seit 26 Jahren.

— Die Jubiläumsfeier des Herr Kantor Marksohn am 1. d. M. hat einen würdigen Verlauf genommen. Von nah und fern liefen briefliche und telegraphische Gratulationen ein, und die Synagogen-Vorstände sowie die Amtsgenossen des Jubilars ließen es an Beweisen der ehrenden und freundschaftlichen Anerkennung nicht fehlen. Der allerseits ausgesprochene Wunsch, den Gefeierten noch lange in Rüstigkeit seines Amtes walten zu sehen, war wohl kaum je so aufrichtig, wie hier.

— Die hiesige jüdische Reformgemeinde feierte am Dienstag-Abend das 50jährige Jubiläum ihres Bestehens durch einen Festgottesdienst. Alle drei Prediger der Gemeinde hielten angemessene Festreden: Dr. Levin über die Entwickelung der Reformbestrebungen innerhalb des Judentums, Dr. Oppenheimer über die heimgegangenen Gründer, Prediger und Wohlthäter der Gemeinde und Dr. Klemperer über die bedeutsame Stellung, welche die Reformgemeinde sich erworben hat. Ist hier auch nicht der Platz gegen einzelne Ausführungen einzelner Redner zu polemisieren, so können wir doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Worte Klemperers zum mindesten sehr, sehr übertrieben sind. In Wirklichkeit nimmt die Reformgemeinde innerhalb der deutsch-israelitischen Gemeinden gar keine Stellung ein. Ihre Einrichtungen haben noch keine einzige Gemeinde zur Nachahmung veranlaßt, vielleicht schon darum, weil sie sich überaus unselbständig und wankend erweisen. Die Gemeinde hat beispielsweise seit ihrem Bestehen nicht weniger als vier Gebetbücher und ebensoviel Religionsbücher verbraucht, — das ist kein Zeichen von Standhaftigkeit.

— Am 20. März hat die vierte Generalversammlung des Mädchenstiftes stattgefunden. In derselben wurde der vom Vorstande erstattete Verwaltungsbericht entgegengenommen und wurden die ausscheidenden Vorstandsmitglieder wiedergewählt. Der Vorstand bittet, bei besonderen Veranstaltungen des Stiftes zu gedenken, damit dieses als eine Pflegeschule wirtschaftlicher und sittlicher Tüchtigkeit einen erfolgreichen Fortgang nehme.

* **Der Lehrerbund.** Es verlautet, daß die Gründung dieses Bundes definitiv gesichert ist. Näheres konnten wir vor-

läufig nicht erfahren, da eine offizielle Kundgebung an die Presse noch nicht gelangt ist. Bei dieser Gelegenheit gestatte man uns einige Bedenken, die sich infolge des Eingreifens des Gemeindebundes geltend machen, zu widerlegen. Es geschieht dies lediglich im Interesse der guten Lehrersache, die wir allezeit freiwillig vertreten haben und vertreten werden. — Es ist behauptet worden der G.-B. wolle über den L.-B. eine Art Oberaufsicht führen. Daran ist nicht zu denken und daran denkt auch niemand. Der L.-B. wird von Lehrern geleitet und auch der Delegierte des G.-B. — falls diesem ein Sitz im Vorstande eingeräumt wird — würde ein Lehrer sein. — Im übrigen ist bisher bei der Besprechung der „Leitsätze" des G.-B. ein wesentliches Moment nicht berücksichtigt worden. Der dem Aufruf des G.-B. beigefügte Statuten-Entwurf enthält nichts anderes als Vorschläge und Wünsche. Vorschläge werden aber gemacht, damit sie geprüft, und Wünsche werden geäußert, damit sie — abgelehnt werden können. Dies besagt auch ein Absatz des Aufrufes, in welchem die veröffentlichten Leitsätze lediglich als Grundlage eines zukünftigen Statuts bezeichnet und die Vorstände der resp. Vereine ersucht werden, nach Einholung der Vota ihrer Mitglieder ihr Gutachten über die Leitsätze einzureichen, die alsdann mit den Delegierten beraten werden sollen. Ohne oder gar gegen die Delegierten konn und wird nichts beschlossen werden. Mögen daher die Vorstände und Mitglieder der Einzel-Vereine ihre Delegierten gehörig instruieren, damit sie in ihrem Sinne wirken, dann wird alles in schönster Ordnung erledigt werden.

* a Man schreibt uns aus **Königsberg:** In dieser an für uns erfreulichen Ereignissen wahrlich nicht allzureichen Zeit ist die Ernennung eines Juden zum ordentlichen Professor sicherlich als ein hocherfreuliches Ereignis anzusehen. — Der vor kaum Jahresfrist als außerordentlicher Professor aus Bonn an die hiesige Universität berufene, in dem außerordentlich jungen Alter von nur 29 Jahren stehende Dr. Hermann Minkowski ist vom Kaiser zum ordentlichen Professor der Mathematik an unserer Albertina soeben ernannt worden. — Herr Prof. M. ist der Bruder des seit einigen Jahren als Prof. der innern Medizin an der Universität Straßburg wirkenden Professors Oscar Minkowski und gleich diesem, Jude im besten Sinne des Wortes! — Solcher Glaubensgenossen könnten wir, fürwahr mehr gebrauchen! — Seit unserm letzten Berichte über den vom Prof. der Theologie Dr. Cornill im hiesigen „Verein für jüdische Geschichte und Litteratur" gehaltenen Vortrage (Das alte Testament und die Humanität", 8. Januar cr.) hat der Verein folgende Vortrags- und Referats-Abende veranstaltet: am 15. Januar: 1) „Geflügelte Worte aus biblischen Büchern" (Referent: Herr Gemeindesekretär M. Klein.) 2) 22. Januar cr.: „Einiges über die Juden in Afrika" (Herr Rabbins-Kand. Dr. Dienstfertig) am 29. Januar cr.: „Ethische Lehren aus alten Tagen" (Herr stud. phil. Knopping) 4) am 5. Februar cr.: Vorlesung aus neuhebr. Dichtungen (Herr Kraskal) 5) am 12. Februar cr.: „Das Judentum und die Frauen (Herr M. Feinstein) 6) am 19. Februar cr.: Vortrag in hebräischer Sprache „über den Zionismus (Hr. Stud. Goldmann) am 27. Februar cr.: vor Damen und Herren: „Das hohe Lied" (Herr Sekret. Klein) 8) am 19. März cr.: „Johann Reuchlin als Verteidiger der Juden" (Herr Waisenhaus-Insp. Ad. Peritz). Es verdient hervorgehoben zu werden, daß sämtliche bisher genannte Herren Redner Mitglieder des hiesigen Vereins sind. Für nächste Woche ist ein Vortrag: „Lessing und Mendelssohn" von dem rühmlichst bekannten Pfarrer der hiesigen freireligiösen Gemeinde Herrn Conrad Ziegler vor Damen und Herren anberaumt und für die erste Mai-Woche ein Vortrag des Herrn Rab. Dr. Rülf-Memel: „Der philosophische Einheitsgedanke im Judentum." — Wie man sieht, ein recht stattliches Stück geistiger Arbeit, das nicht wenig zur Belebung der gut-jüdischen Sache beiträgt! — Besonders ist noch der gleich nach der „Megillah" abgehaltenen Purim-Feier zu gedenken, an welcher etwa 250 Mitglieder und Gäste teilnahmen und reich an Abwechslungen der mannigfaltigsten Art, die Festgenossen in bester Purim-Stimmung bis zu später Stunde beisammen hielt. Die Festrede hielt, in Vertretung des verhinderten Rabb. Herrn Dr. Bamberger, Herr Rabbinatskand. Dr. Dienstfertig, ihm folgten mit ihren von Ernst und Humor durchwehten Toasten die beiden Vorsitzenden Herr Prof. Saalschütz und Kaufmann Minkowski u. a. mehr. — Unser rühmlichst bekannter erster Kantor Herr Ed. Birnbann, sowie hervorragende Dilettanten auf vokalem und instrumentalem Gebiete, fast durchweg jüd. Studierende der hiesigen Universität — also wahrlich unsere jeunesse dorée! — erfreuten durch vortreffliche Leistungen in Gesang, Violine und Klavier. Auch gediegene Deklamationen und ein kräftiges Tafellied trugen zum besten Gelingen des Ganzen bei. — Mit einem Wort, das echt jüdische Leben innerhalb unserer Gemeinde ist reger und anregender denn je zuvor, welcher hocherfreuliche Umstand in erster und letzter Reihe dem Wirken und Schaffen des hiesigen „Vereins für jüdische Geschichte und Litteratur" zu verdanken ist. — Wenn man solche Berichte liest, könnte man fast ein Anhänger der Litteratur-Vereine werden! Red.

*y **Gemeindeverhältnisse im Regierungsbezirk Wiesbaden.** Im Regierungsbezirk Wiesbaden sind die Gemeindeverhältnisse noch ganz so geblieben, wie sie das ehemalige Großherzogtum Nassau anno 1852 im Verordnungswege geregelt hat. Die Simultanität der Schulen ist unverändert geblieben; die jüd. Gemeinden haben für den Religionsunterricht zu sorgen. Die Lehrer werden zwar von den Gemeinden gewählt und vertragsmäßig angestellt, doch können die letzteren nicht nach Belieben ohne Genehmigung der Regierung dem Lehrer kündigen. — Der Regierungsbezirk zerfällt in 3 Rabbinate: Ems, Weilburg, Wiesbaden. Der Bezirksrabbiner führt die Aufsicht über die Kultusangelegenheiten, namentlich den Religionsunterricht. Er hat jährlich einmal die Schule des Bezirks zu inspizieren und an die Regierung Prüfungsprotokolle einzusenden. Auf diese Weise wird selbst in der kleinsten Gemeinde, im geringsten Dorfe für Unterricht gesorgt. Ist eine Gemeinde nicht im Stande, den Lehrer zu besolden, so werden auf Veranlassung der Regierung mehrere Orte zu einer Schulgemeinde vereinigt, und der Lehrer geht dann von Ort zu Ort. — Würde diese Einrichtung auch in den übrigen Provinzen eingeführt, so wäre es unmöglich, daß so viele Kinder ohne jeden Religionsunterricht aufwachsen, wie es jetzt geschieht. — Sollte der allgemeine deutsche Lehrerverein ins Leben treten, so wäre es für ihn eine würdige Aufgabe, überall ähnliche Einrichtungen anzustreben. (Er wird in's Leben treten! Red.)

* **Eine Barmizwa-Feier bei Rothschild in Wien.** Hierüber bringt die „Neuzeit" einen ausführlichen Bericht, dem wir folgende Zeilen entnehmen. Sie sind charakteristisch und darum lesenswert: Das Welthaus der

Rothschild entstammt der geschichtlich denkwürdigen Judengemeinde in Frankfurt a. M. Noch kann man daselbst das bescheidene Heim in seiner ursprünglichen Bauart sehen, aus dem die Millionäre in die namhaftesten Städte Europas hinausgezogen sind. In derselben Gasse konnte man wiederholt den jungen Goethe sehen, der, wie er in „Wahrheit und Dichtung“ erzählt, daselbst das sogenannte Judendeutsch erlernte, so daß er mit zwölf Jahren dieses Idiom geläufig sprach und schrieb und sogar zu poetischen Versuchen benützte. Auch die Wiege des geistreichen Ludwig Börne stand innerhalb des Ghetto, das gegenwärtig seinen Namen trägt und „Börnegasse“ genannt wird. In den Werken dieses meisterhaften Stylisten findet sich folgende Mitteilung aus seinen Jugenderinnerungen: „Wenn man durch die Judengasse ging und vergnügte Gesichter sah, so konnte man überzeugt sein, es war der alte Rothschild vorübergegangen. Er war ein guter Mensch, der jeden Armen reich beschenkte.“ Diese fromme, schöne Sitte erhielt sich als heiliges Erbe inmitten seiner Nachkommen, sowie der Glaube und die treue Anhänglichkeit an die vieltausendjährigen Satzungen des Judentums. Im Geiste dieser Lehre werden auch die blühenden Sprossen des Hauses erzogen. Sie erhalten Unterricht im Hebräischen und das Verständnis der Gotteslehre wird ihnen zeitlich beigebracht. Unvergessen wird der Name und das Angedenken der leider allzufrüh verblichenen Freifrau Bettina v. Rothschild bleiben, die als Gattin, als Mutter, wie als Bekennerin des Judentums alle Vorzüge und Tugenden in sich zu vereinigen und mit ihren hohen sozialen Stellung harmonisch zu verknüpfen verstand. Der edle Geist dieser hochedlen ist in ihrer Familie zurückgeblieben und Freiherr Albert v. Rothschild kultiviert denselben und impft ihn auch frühzeitig den Herzen seiner Kinder ein. Am Sabbat den 16. März d. J. feierte dessen dritter Sohn, Louis Nathaniel seine Bar-Mizwah. Der Konfirmand fand sich in Begleitung des Vaters und der beiden älteren Brüder im Tempel der Seitenstettengasse ein. Der Konfirmand wurde nach der Väter Sitte zur Thora gerufen und rezitierte die Segensprüche und die ziemlich umfangreiche Haftharа mit lauter Stimme in verständnisinniger Weise. Der Vater, Herr Albert Freiherr v. Rothschild, spendete bei dieser Gelegenheit 2000 fl. für wohlthätige Stiftungen. Mittags 12 Uhr fand im Palais in der Heugasse ein Diner zu 25 Gedecken statt, zu welchem auch Oberrabb. Dr. Güdemann und Oberkantor Singer geladen und erschienen waren. Nach den, bei solchen Anlässen unvermeidlichen Reden seitens des Oberrabbiners und des Konfirmanden, fungierte letzterer bei dem nach hergebrachter Weise verrichteten Tischgebet als Vorbeter in ansprechender und exakter Weise.

Hier und Dort.

— Ueber die preußischen und deutschen Universitäten hat Prof. Dr. A. Petersilie eine statistische Studie veröffentlicht, die in der Zeitschrift des königl. preußischen Statistischen Büreaus erschienen ist. Dem Bekenntnis nach waren 9089 Evangelische, 2366 Katholiken und 1134 Juden unter den deutschen Studenten, dem Prozentsatz nach waren unter den drei nicht theologischen Fakultäten 68.80 v. H. Evangelische, 18.82 v. H. Katholiken und 11.95 v. H. Juden. Auf 10,000 männliche Bewohner des betreffenden Bekenntnisses kamen 8.37 evangelische, 4.45 katholische und 57.13 jüdische Studierende, überhaupt 762 Studierende.

— Herr Dr. Joseph Wohlgemuth, bis vor kurzem Rabbiner an einer Privatgemeinde in Hamburg, ist zum Dozenten am Berliner (Hildesheimerschen) Rabbinerseminar gewählt. Dr. W. hat seine Ausbildung an eben diesem Seminar genossen. Die Wahl eines ehemaligen Schülers als Lehrer an einer Hochschule galt stets mit Recht als besondere Ehre für beide Teile.

— Herr Ephraim Rothschild, Guts- und Fabrikbesitzer sowie Vorsteher der israel. Gemeinde in Stadtoldendorf, welcher in weiteren Kreisen durch seine philanthropischen Bestrebungen und in jüdischen durch seine Teilnahme an den beiden deutsch-israelitischen Synoden bekannt ist, wurde in einer öffentlichen Versammlung des Bürgervereins, in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste um das Gedeihen des Vereins, zum Ehrenmitglied ernannt und ihm ein künstlerisch ausgestattetes Diplom überreicht. Herr Rothschild zeigt, trotz seines hohen Alters noch immer ein jugendlich-reges Interesse für alle Fragen, die im jüdischen Gemeindeleben auftauchen, und die Redaktion dieses Blattes hat ihm manche ersprießliche Anregung und lehrreiche Fingerzeige zu verdanken.

— Man schreibt uns aus Thorn: Am nächsten Sabbat, den Sabbat hagodol würde der weit über den hiesigen Ort bekannte Privatgelehrte Hirsch Kalischer s. A. seinen 100 jährigen Geburtstag gefeiert haben. Derselbe war ein berühmter Gelehrter des Talmuds, und hat sein Wissen schriftstellerisch verwertet, wovon mehrere hebräische Werke Zeugnis geben. Nebenbei entwickelte er eine sehr fruchtbare Thätigkeit für die Kolonisation Palästinas, so daß es durchaus angemessen erscheint, diesen Tag in gebührender und anerkennender Weise hervorzuheben. Kr.

— Der ungarische Ministerpräsident Graf Banffy erklärte dieser Tage im liberalen Klub in Budapest, daß die Regierung die Vorlage über die Rezeption der Juden unverändert dem Oberhaus zurücksenden werde. — Ob's nützt?

— Die am 1. d. M. in Wien vollzogenen Gemeinderatswahlen fielen zu Gunsten der Antisemiten aus, so daß die Gefahr nahe liegt, daß sie die Verwaltung der österr. Residenz bald ganz an sich reißen werden. Unsre Glaubensgenossen haben sich an den Wahlen wenig beteiligt, weil sie in dem eigenartigen Liberalismus in Oesterreich nicht den Schutz für ihre bürgerliche Gleichberechtigung finden, wie man ihn vom wahrhaften Liberalismus erwarten müßte.

Litteratur.

* **Litterarische Notiz:** Im Verlag von S. Calvary, Berlin W., erscheint demnächst ein 15 Bogen starkes Werk: „Die gegensinnigen Wörter im Alt- und Neuhebräischen“, sprachvergleichend dargestellt von Dr. Landau in Weilburg a. L. Das Buch füllt eine Lücke in der hebr. Lexikographie aus, wirft auf manche schwierige Bibelstellen ein neues Licht und ist deshalb nicht nur für Theologen und Lehrer, sondern auch für gebildete Laien von Interesse.

* **Sohar, Talmud und Antisemiten.** Von Dr. Adolf Rothenbücher. (91 Seiten). Berlin. Neufeld und Henius. — Diese in No. 11 d. Bl. erwähnte Schrift führt der bekannte Dr. Moritz Schwalb, bis vor einem Jahre erster Pastor an der Domkirche in Bremen, in der „Nation“ mit folgenden Zeilen ein: Nicht für Köche, sondern für Gäste hat Dr. Rothenbücher hier ein, trotz einiger Mängel, gesundes und erquickliches Mahl bereitet. Die geistige Speise, die er uns darbietet, wird allerdings nicht den Ansprüchen und Wünschen der Feinschmecker, wohl aber den Bedürfnissen manches Hungernden genügen. Denn soviel ein gebildeter Laie über die Entstehung und den Inhalt des Sohars zu wissen braucht und wünscht — erfährt er hier durch Herrn Rothenbücher's Vermittelung von zuverlässigen, autoritativen Lehrern, nämlich von Prof. Tholuck und von Dr. Joël. Von Professor Tholuck teilt Herr Rothenbücher in beträchtlichem Umfang gut übersetzte charakteristische Stücke des Sohars mit, und von Dr. Joël giebt er uns in einem nicht zu kurzen Auszuge eine Darstellung der Soharischen Lehre. Zwei Thatsachen gehen aus diesem die erste Hälfte der angezeigten Broschüre ausmachenden Teile hervor: erstens, daß der Sohar weder das überschwängliche Lob seiner pietätvollen

Verehrer noch die Verdächtigungen und Schmähungen seiner antisemitischen Verleumder verdient. Er ist eben, wie Dr. Rothenbücher sagt, ein „harmloses“ und veraltetes Buch. Doch enthält er — und dies ist das zweite, das hier erwähnt werden sollte — ziemlich viele und in religionsgeschichtlicher Beziehung recht interessante „christliche Anklänge“, d. h. manche Lehren und Denkmethoden, die sehr stark an einige Züge des paulinischen und des späteren Christentums erinnern. So z. B. die Lehren von der Weltschöpfung durch das göttliche Wort, von dem vorirdischen Leben und dem sühnenden Leiden eines Messias, und die ganze Art der Bibelerklärung. Schwerlich sind diese Eigentümlichkeiten daraus zu erklären, daß der Verfasser des Sohars im XIII. Jahrhundert mit oder ohne Bewußtsein kirchliche Einflüsse in sich aufgenommen hätte; eher weisen sie auf gemeinsame Quellen hin, aus welchen er und vor ihm die Urheber der christlichen Theologie geschöpft haben. Uebrigens ist das, was Herr Rothenbücher durch Tholuck und Joël über den Sohar, und durch eine von 200 deutschen Rabbinern im Jahre 1893 veröffentlichte Bekenntnisschrift über die Moral des Talmuds seinen Lesern hier giebt, nur sozusagen eine Vorspeise, die ihren Appetit für die folgenden Schüsseln zu reizen bestimmt ist. Die Hauptgerichte, die er auftischt, sind eine sehr scharfe, aber durch sicher beglaubigte Thatsachen unterstützte Charakteristik einiger gelehrten Stimmführer des Antisemitismus, namentlich der Herren Brimann, Ecker und Rohling; dann eine beredte und mit sehr starken Gründen ausgerüstete Zurückweisung der von den Antisemiten gegen die Juden erhobenen Anklagen, besonders eine schlagende Widerlegung dessen, was mit Angaben einer schlechten oder gefälschten Statistik von einem „jüdischen Verbrechertum“ gefabelt wird; und schließlich einige praktische Vorschläge zu einer der Christenheit sowohl als den Juden Nutzen und Segen bringenden Lösung der Judenfrage. In diesem letzten Kapitel liegt offenbar die das ganze Büchlein veranlassende, beherrschende und gestaltende einheitliche Absicht. Wer sie aber merkt, wird, wenn er nicht schon im voraus unheilbar verstimmt ist, für den Verfasser und für seine leider immer noch zeitgemäße Gabe dankbar gestimmt werden.

Briefkasten.

Hrn. Lehrer K. in Mannheim. Es ist gegen jede redaktionelle Gepflogenheit, Entgegnungen aufzunehmen auf Angriffe, die in anderen Blättern gestanden haben.

Hrn. S. Str., Rüdesheim. Wir haben keine Antwort erhalten.

Hrn. S. S., Grätz. Zur Aufnahme nicht geeignet.

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 5. April in allen Synagog. Abends 7 Uhr.

Sonnabend, den 6. April in der alten Synag. Morg. 8½ Uhr, in den übrigen Synag. Morg. 9 Uhr.

Gottesdienst an den Wochentagen Morg. in der alten Synag. u. Kaiserstr.-Synag. 6½ Uhr, in der neuen Synag. u. Lindenstr.-Synag. 7 Uhr. Abends in allen Synagogen 6 Uhr.

Festgottesdienst.

Montag, den 8. April in allen Synag. abends 7 Uhr.

Dienstag, den 9. April in der alten Synag. morg. 8½ Uhr, in den übrigen Synag. morg. 9 Uhr.

Predigt Vorm. 9½ Uhr: Alte Synag. Hr. Rabb. Dr. Rosenzweig, vorm. 10 Uhr: Neue Synag. Hr. Rabb. Dr. Ungerleider, Kaiserstr.-Synag. Hr. Rabb. Dr. Weisse, Lindenstr.-Synag. Hr. Rabb. Dr. Stier.

Dienstag, den 9. April in allen Synag. abends 7 Uhr.

Mittwoch, den 10. April in der alten Synag. morg. 8½ Uhr, in den übrigen Synag. morg. 9 Uhr.

Predigt Vorm. 9½ Uhr: Alte Synag. Hr. Rabb. Dr. Weisse, Vorm. 10 Uhr: Neue Synag. Hr. Rabb. Dr. Stier, Kaiserstr.-Synag. Hr. Rabb. Dr. Maybaum, Lindenstr.-Synag. Hr. Rabb. Dr. Rosenzweig.

Berliner Vereinstafel.

Humanitäts-Verein „Gewul tauw“.

Geschäftsführender Ausschuß:

Vorsitzender: Hr. G. Michaelis, Invalidenstr. 145. Fernsprecher: Amt III, Nr. 8294.

Schriftführer: Hr. Ludwig Rieß, Stralauerstr. 33. Fernsprecher: Amt V, Nr. 1296.

Rendant: Hr. S. Dewitz, Wallnertheaterstr. 20.

Vereins-Syndici: 1. Hr. Rechtsanwalt Cohn, Spandauerstr. 36—37. Fernsprecher: Amt I, Nr. 2878. (Sprechstunde für Vereinsmitglieder nachm. 4—5).
2. Hr. Rechtsanwalt Lehmann, Andreasstr. 32. (Sprechst. nachm. 3½—6½).

Vereinsärzte: 1. Hr. Dr. Löwenstein, Kl. Frankfurterstr. 5. Fernsprecher: Amt VII, Nr. 2492. (Sprechst. 8—9 u. 4—5).
2. Hr. Dr. Samter, Wilhelmstr. 12. Fernsprecher: Amt VI, Nr. 1929. (Sprechst. 8—9½ u. 4½—6).

Vereinsbote: Hr. J. Lapidas, Amalienstr. 8.

„Gemilus Chassodim“,

Israel. Wohlthätigkeits-Verein. Kranken-, Witwen- u. Darlehns-Unterstützungskasse.

Geschäftsführender Ausschuß:

Vorsitzender: Hr. J. Rosenthal, Landsbergerstr. 76. (Sprechst. in Vereinssachen vorm. 8—9).

Schriftführer: Hr. J. Rehfeld, Dragonerstr. 7.

Rendant: Hr. J. Baschwitz, Friedrichstr. 123.

Kontroleur: Hr. Rechtsanwalt Goldschmidt, Rosenthalerstr. 19. Fernsprecher: Amt III, Nr. 730.

Vereinsarzt: Hr. Dr. Margoniner, Lothringerstr. 50. Fernsprecher: Amt III, Nr. 378. (Sprechst. 8—9 u. 4—5).

Vereinsbote: Hr. M. Ascher, Anklamerstr. 12.

Aufruf!

Edle Brüder und Schwestern!

Wie in weiten Kreisen bekannt sein dürfte, werden die jüdischen Epileptiker aus der Heil- und Pflege-Anstalt Carlshof bei Rastenburg, die in Begleitung eines Krankenwärters an Sabbat- und Festtagen zum Gottesdienste herkommen, mit koscheren, ihnen zuträglichen Speisen und Getränken versehen. Es sind fünf Jahre her, als wir das heilige Werk begannen und, dank den edlen Brüdern und Schwestern, ist es uns gelungen, bis zu dem heutigen Tage unsere heilige Aufgabe voll und ganz auszuführen. Da nun das heilige Passahfest vor der Thüre steht und unser Kassenbestand erschöpft ist, bitten wir um weitere Unterstützung. Spenden nimmt das mitunterzeichnete Vorstandsmitglied, Herr Moritz Meyer entgegen und wird über den Empfang öffentlich quittiert.

Rastenburg, im Nissan 5655.

Das Komitee:

M. Meyer, Vorst. d. Synag.-Gemeinde. **H. Czarlinsky,** Vorst. d. Chewra Kadischa.

A. Davidsohn, Kultusbeamter.

Die hiesige

Kantor-, Religionslehrer- u. Schächterstelle

ist bis 1. Mai l. J. zu besetz. Geh. 500 M. nebst fr. Wohn. u. ungef. 250 M. Nebenverd.

Bewerb. wollen an den Unterzeichn. gerichtet werden.

Schwegenheim, bayer. Rheinpfalz.
Der Vorstand M. Walther.

In Schierstein a. Rh. ist die Stelle eines Religionslehrers, Vorsängers und Schächters mit einem Einkommen von 1000 Mk. zum 1. Juli zu besetzen. Seminaristisch gebildete Bewerber.

Der Vorstand: **Tobias Kahn.**

Die Gemeinde Oletzko, Ostpr., sucht zum 1. Juli d. J. einen Religionslehrer, Vorbeter und Schochet. Gehalt 900 Mk., Nebeneinkommen 400—500 Mk. Bewerbungen an den Synagogenvorstand.

Die Stelle eines Kultusbeamten soll zum 1, April oder später besetzt werden. Gehalt 1000 Mk. Reichsangehörige, Reflektanten.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde zu Bernstein.

Die nächste Nr. unsres Blattes wird an die geehrten Expeditions-Abonnenten unter Nachnahme gesandt. Wir bitten höflichst die Sendung anzunehmen.

Die Expedition.

Die Religionslehrer-, Vorbeter- und Schächterstelle in Ottenstadt-Waldsee ist bis 1. Mai zu besetzen. Gehalt 500 Mk., Nebeneink. ca. 400 Mk. u. fr. Wohn. Bewerber ledigen Standes.

Otterstadt bei Speyer.
Max Liebmann,
Synagogenvorstand.

Per 1. Mai wird ein Elementarlehrer und Vorbeter gesucht. Anfangsgehalt Mark 900 und Aussicht auf Nebenverdienste. Staatlich geprüfte unverheiratete Bewerber. Dem Gewählten werden Reisekosten vergütet.

Dülken, 25. März.
Benj. Zanders.

Israelitische-theologische Lehranstrlt in Wien.

Das Sommersemester beginnt Sonntag, den 21. April. Die Aufnahme-Prüfungen derjenigen, welche ihre schriftliche Anmeldung bei dem Unterzeichneten eingereicht haben, finden Freitag, den 19. April, Vormittags statt.

Der Rektor:
Prof. Dr. Schwarz.

In Breidenbach ist die Stelle eines Religionslehrers und Chasan zum 1. Mai zu besetzen. Einkommen neben freier Wohnung u. Feuerung 800 Mk. Bewerbungen an den Unterzeichneten.

Dr. Munk, Marburg,
Provinzialrabbiner.

Die Stelle eines Lehrers und Schächters ist sofort zu besetzen. Einkommen ungefähr 750 Mk. nebst freier Wohnung. Verheirat. vorgezogen.

Pfeddersheim, Kreis Worms.
Der Vorstand der israel. Gem.
Leo Leopold.

כליקודש zu einer ספרתורה für alt zu kaufen gesucht. Offerten mit Angabe des Preises erbeten an L. Rischmann, Seckenbarg, Ostpr.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von E. Wertheim, Berlin NW 7, Friedrichstr. 94.